



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Sondernummer September, 1949

Köln: Bund-Verlag, September, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwarts



Jim

WILL ES WISSEN

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

JAHRGANG 2

SONDERNUMMER

SEPTEMBER 1949

Lieber Fritz!

Laß mich wie folgt beginnen: Ein Vater hinterließ bei seinem Tode ein großes und geordnetes Erbe. Er starb in der Hoffnung, daß seine Söhne das Erbe gemeinsam verwalten und erhalten würden. Dem war nicht so. Im Laufe der Jahrzehnte verfiel die Familie in immer kleinere Glieder. Jeder einzelne zog eine Grenze zu sein Erbe, verwaltete und bearbeitete es allein. Jeder war ein König im eigenen Land. Es gab viel Unfrieden untereinander, und oft, sogar sehr oft, lebten sie in bösem Streit miteinander. Und herrschte wieder einmal Friede zwischen ihnen, so waren sie jedesmal ärmer geworden.

Eines Tages, nach einem schrecklichen, langen Streit, waren sie so arm geworden, daß sie sich aus eigener Kraft nicht mehr erholen konnten. Sie brauchten Hilfe. Aber wer sollte ihnen helfen?

Da war ein reicher Nachbar, der einen Teil der Verwandten schon mehrmals unterstützt hatte. Dieser sagte nun eines Tages, ich will euch helfen, eure Menschen wieder zu ernähren, eure Städte und Dörfer aufzubauen, eure Fabriken und Gruben in Gang zu bringen. Voraussetzung ist aber, daß ihr euch untereinander helft und bemüht seid, wieder eine große Familie zu werden, die in Eintracht und Frieden lebt. Auch dem will ich helfen, der so viel Leid und Unglück über alle brachte, denn auch er gehört zur großen Familie.

Alle griffen nach der hilfreich hingestreckten Hand. Auch wir, denn wir waren die, die viel Böses verschuldeten.

Erinnere Dich, wie es damals war. Der Hunger, die Armut, das Elend. Was wäre aus uns geworden, wäre der große Nachbar nicht gewesen. Unsere Ämter und Regierungen waren doch damals machtlos gegen alle, die aus der Not des Volkes Nutzen zogen.

Nur durch die Hilfe der anderen konnten wir unser Leben fristen. Diese Hilfe, damals in der Form von Lebensmitteln, benötigten wir heute und noch lange Zeit in erweitertem Maße. Getreide, Fette, Mineralöle, Baumwolle und viele andere Rohstoffe müssen eingeführt werden, um arbeiten und leben zu können.

Jeder von uns, Du und ich, hat Anteil an dieser Hilfe. Jede Scheibe Brot enthält ein Stück davon. Wir begegnen ihr in allen Lagen unseres täglichen Lebens. Nicht wir allein leben davon. Auch die anderen Verwandten, d. h. die Länder Europas, brauchen die Hilfe zum Wiederaufbau. Uns Europäern ist die Verpflichtung auferlegt, untereinander zu helfen und in eine wirtschaftliche Gemeinschaft zu finden, damit wir zum endgültigen Frieden kommen.

Dazu bedarf es der Planung und Organisation, dazu dient der Marshallplan, auch Europa-Hilfsplan genannt. Wir wissen, alles hat seine Schwächen, und das Vollkommene muß erarbeitet werden.

Denken wir daran, die Arbeiter Amerikas haben einmütig „Ja“ zu diesem Plan gesagt. Sie tragen einen großen Teil der Lasten in Form hoher Steuern, um Europa zu helfen. Nimm das Vorstehende als kurze Antwort auf Deinen Brief, in dem Du mehr über die Organisation und den Sinn des Marshallplanes wissen wolltest. Im Laufe meiner redaktionellen Tätigkeit hat sich eine ganze Mappe mit Briefen, die die gleichen Wünsche aussprechen, gefüllt. In dieser Nummer unseres Aufwärts ist das Wesentliche des Marshallplanes von Gewerkschaftern zusammengetragen, um den vielen Fragestellern ein klares Bild über Sinn und Zweck dieses Planes zu geben.

In der Hoffnung, daß Du und alle die anderen die richtige Vorstellung über das Problem der Europahilfe gewinnt und auch weiterhin bei Unklarheiten an uns herantreten werdet, grüße ich Dich freundschaftlich.

Hans.

Jugend und Frohsinn



Die 14jährige Künstlerin Helga Bock trug ebenfalls zur Unterhaltung bei.



Der Setzerlehrling freut sich über die große Kuchenportion, die er auf dem Treffen der Gewerkschaftsjugend in Essen zugedacht bekam.

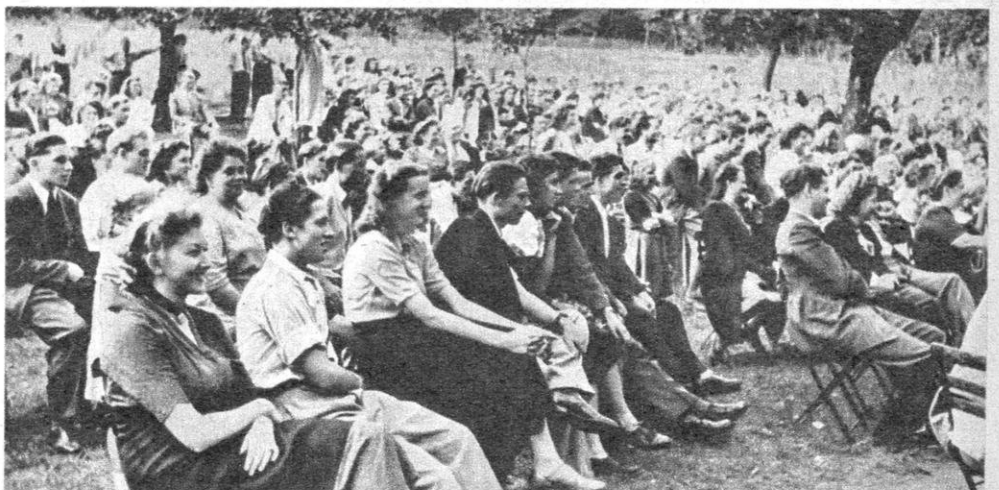
sind untrennbar miteinander verbunden. Jung sein heißt Optimist sein, heißt ja sagen zum Leben, auch wenn es noch so schwer ist. Ein fröhliches Lachen läßt den Ernst der Vergangenheit und Gegenwart leichter tragen. Unsere Väter haben nur mit viel Optimismus aus dem Nichts eine Arbeiterbewegung auf die Beine gestellt. Und wenn wir in ihrem Sinne zäh weiterarbeiten, dann werden wir einmal ein besseres und freieres Leben führen.

Aber wir brauchen dazu Atempausen des Frohsinns, in denen wir trotz allem lachen und singen, tanzen und spielen. Das sagte sich auch die Gewerkschaftsjugend Essens, als sie zu ihrem alljährlichen Treffen in das schöne Asbachtal in Kupferdreh an der Grenze Velberts hinauswanderte. Zerbombte Stadtteile, enge Wohnungen, Notwohnungen und Baracken blieben weit zurück. In den Vordergrund rückten nach kurzen Ansprachen der Jugendsekretäre der IG. Bergbau und des DGB. Laienspiel und Singegruppe des DGB, das Mandolinenorchester der Bergarbeiter und die verschiedensten Darbietungen junger Künstler, alle unterstützt von einem humoristischen Ansager. Die Bergwiese am Waldesrand sah viele entspannte junge Gesichter, die insbesondere der Laiengruppe, die mit dem Stück eines Kollegen aufwartete, dankbaren Beifall spendete.



Drei Jungkollegen der Laienspielgruppe bei der Aufführung des „Speckjäger“.

Bei Kuchenbergen und Kaffee wurde manche Freundschaft gefestigt oder neu geschlossen, und am Abend wanderten 500 Jugendliche mit Gesang und Klampfenspiel heimwärts.



500 Jugendliche hatten sich bei herrlichem Wanderwetter bereits morgens aufgemacht, um am Treffen der Essener Gewerkschaftsjugend im landschaftlich schönen Asbachtal teilzunehmen. Sie folgen begeistert den Vorfürhungen der Laienspielgruppe des DGB.

Fotos: Lehms



GEORGE C. MARSHALL

Wenn ein Politiker durch eine ehrenvolle Berufung oder durch einen außergewöhnlichen Vorschlag in das Licht der Öffentlichkeit tritt, dann suchen sensationslüsterne Journalisten nach besonderen Ereignissen in seinem Leben oder hervorsteckenden Eigenschaften seiner Person, um ihn noch interessanter zu machen.

Diese Art von Biographen hat bei George C. Marshall ihren Ehrgeiz aufgeben müssen. Der große Mann mit dem kurzgeschnittenen weißen Haar und den kleinen Augen, der am 31. Dezember 1880 in Pennsylvania geboren ist, ist sehr verschlossen. (Seine Frau hat zwar vermutet, daß der Zorn bei ihm kommen kann „wie ein Blitz aus heiterem Himmel“, und sie sagt, daß sein Wortschatz verheerend sei, aber das ist nur ihr bekannt.)

Überall achtete man seine Zurückhaltung, und ein amerikanischer Journalist erzählt, daß selbst Präsident Roosevelt, der alle Menschen nach ein bis zwei Stunden beim Vornamen nannte, stets „General“ zu ihm sagte, obwohl Marshall zu seinem engsten Kreis gehörte.

Am 1. September 1939 wurde er zum Generalstabschef ernannt. Mitte 1946 trat Marshall zurück und wurde durch General Eisenhower ersetzt. Er flog dann als Sonderbeauftragter Präsident Trumans über den Pazifik, um dort zwischen den beiden Parteien des Bürgerkrieges, den Nationalisten unter Tschiangkai-schek und den chinesischen Kommunisten unter Mao Tse Tung, zu vermitteln und mit dem inneren Frieden China die Hand zum Wiederaufbau und zur wirtschaftlichen Erholung zu bieten. Diese Mission scheiterte. Aber ein ausgezeichnete Kenner Chinas, Dr. Henry van Dusen, schrieb damals über die persönliche Stellung, die sich Marshall in China schuf: „Man muß den Anstrengungen General Marshalls Anerkennung zollen. Selten sind die Vereinigten Staaten durch einen tatkräftigeren Gesandten vertreten worden. Niemals war absolute Ehrenhaftigkeit glücklicher verbunden mit Weisheit, Takt und der Gabe eindringlicher Überredungskunst. Wie sehr die einzelnen Parteien und Parteiführer seine jeweiligen Vorschläge auch abgelehnt haben mögen, Marshall hat für sich den vollen Respekt und das absolute Vertrauen aller gewonnen. Seine Mission mag erfolglos gewesen sein, der Erfolg des Mannes steht fest.“

Von diesem Posten wurde er am 9. Januar 1947 abberufen und als Nachfolger von Byrnes zum Außenminister der Vereinigten Staaten ernannt. Seine wichtigste Tat in dieser Zeit war der Entwurf des großzügigen europäischen Hilfsprogramms, das als Marshallplan für immer mit seinem Namen verbunden bleibt. Als Marshall an jenem 5. Juni 1947 in der Harvard-Universität sagte, daß die Vereinigten Staaten, wenn die europäischen Länder sich über ihren wirtschaftlichen Bedarf verständigten, ihnen die Sicherheit geben würden, sich wieder zu erholen, griffen die westeuropäischen Staaten zu. Bevin sagte 24 Stunden später: „Ich habe mit beiden Händen danach gegriffen.“

Die unerwartete Wiederwahl Präsident Trumans verstärkte dessen Stellung als wichtigsten Faktor der gesamten Außenpolitik der USA noch wesentlich. Zur gleichen Zeit erhielten die schon vor den Wahlen geäußerten Rücktrittsabsichten Marshalls durch eine schwere Nierenerkrankung neues Gewicht.

Präsident Truman nahm das Gesuch an und betonte, daß er ihn „nur zögernd und mit großem Bedauern scheidet“.

Eigentlich war der Marshallplan ursprünglich gar kein Plan. Als der damalige Außenminister der USA seine weltberühmte Rede hielt, bestand weder ein Plan noch die klare Vorstellung eines Planes. Er forderte vielmehr die Völker Europas auf, sich durch wirtschaftliche Zusammenarbeit selbst zu helfen, und versprach ihnen die Hilfe Amerikas, wenn sie einen dazu geeigneten Plan ausarbeiten würden. Das Echo, das diese Worte nicht nur in Europa, sondern auch in den Vereinigten Staaten fanden, war überraschend für alle jene, die da glaubten, daß die Völker aus der Katastrophe des letzten Weltkrieges nichts in bezug auf internationale Zusammenarbeit gelernt hatten. Wie immer in solchen Fällen waren die Regierungen langsamer im Aufgreifen neuer Gedanken als die Massen der Menschen, die sie vertraten. Die Völker erkannten sehr schnell, daß hier eine Möglichkeit geschaffen werden konnte, die gewaltigen Zerstörungen des Krieges, die unmittelbar in großen Teilen Europas herrschende Not und die Vernichtung internationaler Wirtschaftsbeziehungen in gemeinsamer Arbeit zu beiseiten. Das alles, so erkannten sie, war



LUDWIG ROSENBERG

Sekretär des Gewerkschaftsrates der Vereinten Zonen, der für die westdeutschen Gewerkschaften an den Beratungen des Internationalen Gewerkschaftlichen Beratungsausschusses für den Marshallplan teilnimmt.

Foto: DGB./Ahrweiler

noch möglich — wollte man nicht Jahrzehnte auf eine Aufwärtsentwicklung warten —, wenn die Zusammenarbeit der europäischen Völker gefördert und gestützt würde durch die Hilfe eines großen und wirtschaftlich dazu befähigten Partners, der sich hier in dem Versprechen der USA zu dieser Hilfe bereit erklärte.

Die Regierungen waren wesentlich langsamer. Es war verständlich, daß sie auf alte Wirtschaftsverbindungen Rücksicht nehmen mußten, daß sie nicht ohne ernste Prüfung auf ein so umfassendes Experiment eingehen wollten und daß sie zahllose Dinge zu beachten hatten, an die der durchschnittliche Staatsbürger selten denkt. Daß sie aber auch sehr um die Erhaltung der „Souveränität“ ihres Landes in allen Einzelheiten besorgt waren — und teilweise heute

noch sind —, war und ist einer der am wenigsten berechtigten Gründe für ihr zaghaftes Verhalten.

Trotz aller Schwierigkeiten und anfänglichen Zweifel entwickelte sich im Laufe der Zeit eine umfangreiche Organisation, die sich mit den Aufgaben beschäftigte, die der praktischen Wirksamwerdung jener Gedanken dienten, die damals von Außenminister Marshall zur Diskussion gestellt waren. Es entstand ein wirklicher Plan, der nun Europäisches Hilfsprogramm (ERP) heißt; und die Zusammenarbeit der europäischen Völker und die Hilfe Amerikas wurden praktisch wirksam.

Nicht alle Völker Europas haben sich dieser Zusammenarbeit angeschlossen, obwohl — und das muß immer wieder betont werden — weder von den Partnern in Europa noch in den USA irgend jemand ausgeschlossen wurde. Im Gegenteil wurde immer wieder betont, daß alle bei dieser Zusammenarbeit mitwirken sollen und können. Statt dessen entwickelte man von den Abseitsstehenden eine „Anti-Marshallplan-Campagne“, die sich im wesentlichen auf folgende Gedanken stützt: 1. der Plan dient der Versklavung der europäischen Völker. 2. der Plan dient vorwiegend den wirtschaftlichen Interessen der USA. 3. der Plan richtet sich gegen die Sowjet-Union. Dazu ist folgendes zu sagen: Wenn die europäischen Völker in enger wirtschaftlicher Zusammenarbeit möglichst schnell wieder zu einem ebenbürtigen Wirtschaftspartner in der Welt werden, so kann man sie nicht „versklaven“. Wenn die USA nicht selbst wirtschaftlich an dem Gelingen des Planes interessiert wären, so würden sie sicherlich die Hilfe nicht leisten. Amerika hat aber ein Interesse, die internationalen Handelsbeziehungen wieder herzustellen — genau wie die europäischen Staaten —, und somit treffen sich die beiderseitigen Interessen. Und das ist gut, denn wer wollte glauben, daß langdauernde und umfangreiche wirtschaftliche Hilfe gesichert wäre, wenn nicht auch eigene Interessen eine Rolle spielten? Wenn man schließlich behauptet, daß der Plan sich gegen die Sowjet-Union wendet, so wäre diese Befürchtung um so mehr Grund gewesen, sich an der Gestaltung und Durchführung des Planes zu beteiligen, um alle derartigen Tendenzen zu verhindern. Auch die Sowjet-Union war zur Teilnahme aufgefordert worden.

Tatsache ist, daß die Völker Europas ohne auswärtige Hilfe zweifellos viel langsamer aus ihrem gegenwärtigen wirtschaftlichen Zustand herauskommen würden, als das mit Hilfe der USA möglich ist. Tatsache ist ferner, daß eine wirksame Hilfe von anderer Seite bisher nicht angeboten wurde und auch praktisch kaum geleistet werden kann. Tatsache ist weiterhin, daß die Völker und Staaten Europas durch wirklich wirksame Zusammenarbeit Inhalt und Zielrichtung der auswärtigen Hilfe sehr weitgehend selbst bestimmen können und daß diese Hilfe, die ja nur ein Motor zur europäischen Zusammenarbeit sein kann, in genau demselben Maße überflüssig wird, wie die europäische Zusammenarbeit an Festigkeit und Wirksamkeit gewinnt.

In der Erkenntnis, daß hier ein Anfang einer vernünftigen Wirtschaftsplanung im europäischen und nicht eng begrenzten nationalen Rahmen gemacht werden kann, haben sich deshalb auch die Gewerkschaften in Westdeutschland entschlossen, diese Zielsetzung zu unterstützen, die nach ihrer Ansicht dem Wohlstand aller, der Befriedung Europas und dem großen Ziel einer engen — von keinen nationalistischen Tendenzen bedrohten — Zusammenarbeit der Völker dient.

Ludwig Rosenberg

Abschied von



einem Freund...

Über den Ozean gleitet ein Schiff. Es trägt 1000 Menschen aus Deutschland fort in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Unter diesen Menschen befindet sich mein Freund.

Er ist einer von jenen unglücklichen Menschen, die so gerne hier geblieben wären, wenn sie hier eine Heimat hätten finden können, wenn sie hier heimisch geworden wären.

Vor ihm sind Zehntausende nach den USA gefahren, und sicher werden noch Tausende folgen.

Lange Zeit habe ich mich bemüht, ihn zu bewegen, hier zu bleiben. Ich wollte ihm helfen, hier zu finden, was ein gehetzter und unstet gewordener Mensch braucht, um sich glücklich zu fühlen.

Meine Hilfe und meine Einflußnahme sind jedoch erfolglos geblieben, weil seine Umwelt so unfreundlich zu ihm war. Hilfe und Freundschaft hatte er zwar in großzügiger Weise von Fremden, die in unser Land nach 1945 gekommen sind, erhalten, aber nur wenige Landsleute waren hilfsbereit und aufgeschlossen. Zu viele Landsleute waren nicht hilfsbereit und nicht aufgeschlossen.

Mein Freund hat mir bewiesen, daß zu viele unfreundlich gegen ihn waren. Diese vielen wollten, daß er lieber ging als blieb, und so ist er von Deutschland gegangen und damit von mir. Sie fragen nach seinem Namen. Dieser spielt hier keine Rolle. Der Freund ist nicht Träger eines großen Namens; aber er kann es früher oder später einmal sein. Er hat mich überzeugt, daß sein Entschluß zur Ausreise richtig war, und als er ihn fest gefaßt hatte, habe ich ihm auch bei der Durchführung desselben geholfen.

Mein Freund hatte hier keine wirtschaftlichen Sorgen für sich und für seine junge Frau. Seine Sorgen haben wir anfänglich gemeinsam versucht zu überwinden, und recht bald hat er sie allein gemeistert. Er ist aus Deutschland gegangen, weil er glaubte, gehen zu müssen. Er verließ sein Heim, weil er keine Heimat in unserem Lande finden konnte. Man machte ihm den Platz, die Wohnung, den Verdienst und seine Existenz streitig. Man war nicht rücksichtsvoll gegen ihn, sondern rücksichtslos.

Er suchte und wollte die Freiheit, er hat sie hier nicht finden können. Er suchte auch nach Sicherheit, aber selbst diese konnte er nicht finden. Er war noch so jung und doch schon väterlicher Freund für so viele. Er suchte Gegenliebe, und er fand Verslossenheit.

Er ist gegangen in ein ihm ganz unbekanntes Land, von dem er nur ahnt, daß es hilfsbereit ist, und von dem er weiß, daß es sich aufnahmebereit zeigt.

Mein letztes Bemühen galt ihm und unserem Land zugleich. Er hatte sich in den

letzten Wochen immer stärker in ein Gefühl hineingelebt, das ich mit Kälte, ja sogar als Abneigung bezeichnen möchte. Das war weder gut für ihn noch für uns Deutsche. Er hat mir aber versprochen, um des wenigen Guten willen, das er und seinesgleichen bei uns erlebt haben, zu versuchen, in der neuen Welt und in seinem ferneren Leben das viele Schlechte zu vergessen.

*

Diese kleine Geschichte ist, so finde ich, ungeheuer wichtig, da ich sicher weiß, daß mein Freund seinen Abschied von Deutschland selbst nicht gewollt hat, und so mußten bestimmt Tausende aus den gleichen Gründen nach 1945 aus unserem Lande scheiden. Sie verließen das neue Deutschland mit einem Gefühl der Bitterkeit, und viele vielleicht sogar mit mehr als nur Bitterkeit. Ich will mir hier versagen, meine letzten Gedanken über ihre Empfindungen niederzuschreiben.

So ist mein Freund in eine neue Welt geschieden und für uns gleichsam in das Nichts, und alles nur deshalb, weil er hier nicht die Hand gefunden hat, die er suchte, weil er hier die Herzen nicht schlagen hörte, nach denen er als guter Mensch sich sehnte, und weil er in so vielen Gesichtern Ablehnung statt Freundschaft spiegeln sah. Dabei hätte gerade er Hand, Herz und Freundschaft in weitestem Maße verdient gehabt, um seiner selbst und auch um unseretwegen.

*

Hier die Geschichte meines Freundes:

Er wurde als Kind armer Eltern in einem Land, welches nicht zu Deutschland zählt, geboren. Was seine armen, aber fleißigen Eltern ihm gaben, waren eine gute Erziehung, eine gute Lehre und Fortbildung. Der strebsame Knabe fand bald Anschluß an die Arbeiterbewegung seines Landes und an ihre Bildungsbestrebungen.

Er war gerade erwachsen, als sein Land mit Krieg überzogen wurde. Es ist wohl nicht schwer zu erraten, wer den Krieg in sein Land und in sein Heimatdorf trug. Zu Ende war es mit der persönlichen Freiheit und auch mit dem Kampf für diese. Arbeitssklave mußte er mit seinen Landsleuten werden. Und nicht er allein, sondern auch seine junge Frau und mit ihnen die ganze Verwandtschaft. Dann wurde er in das Lager Auschwitz verbannt. Das Leben und Sterben in diesem Lager ist bekannt, und wer heute noch nichts darüber weiß, der will eben nichts darüber wissen. Im Lager Auschwitz sollte er mit den Seinen vernichtet werden. Tatsächlich sind seine Lieben in Auschwitz nach jahrelanger harter Fron und unsagbarem Leid buchstäblich vernichtet worden.

Keiner von ihnen hat das Tor von Auschwitz wieder verlassen. Mein Freund ist mit dem nackten Leben, den Körper in einen gestreiften Anzug gekleidet, davongekommen.

Als ich diesen Menschen Mitte 1945 zum erstenmal sah, hatte ich vor mir ein menschliches Skelett. Jahrelange Tyrannei, jahrelange Lagerhaft, jahrelanges Dulden hatten den Menschen gezeichnet. Der Todesmarsch von Auschwitz nach Bayern hatte die letzten Zeichen unsägliches Leides in sein Antlitz geschrieben. Auf dem Arbeitsamt einer kleinen bayerischen Stadt bewarb er sich, kaum wieder zu Kräften gekommen, im Jahre 1945 um eine Beschäftigung. Aber er war vorher kein Bürger dieser Stadt gewesen, sondern kam als Fremder in diese Gemeinschaft. Außerdem war er krank und schwach. Ich weiß nicht recht, warum er keine Hilfe erhielt. Das Amt ging mich um Rat an, und die Ungeheuerlichkeit seines Schicksals und Leides bestimmte das Maß meiner Anstrengungen zur Hilfeleistung. Diese Tat für ihn, so klein sie auch war, war es, die ihn wiederaufleben ließ, weil er in ihr den guten Willen erkannte. Der Anfang war gemacht. Er wurde Mitglied einer neugegründeten politischen Partei. Er sammelte seine Schicksalsgenossen um sich, er machte eine aus ihren Reihen zu seiner Frau, er gründete eine Gemeinde seines Glaubens, er wurde ein tätiges Mitglied in der neuen Gesellschaft. Eine kleine Hilfe war der Motor zur Entfesselung großer Kräfte in ihm geworden. Er hat es mir mehr als einmal gesagt, und ich habe es an ihm selbst beobachtet. Jedes Jahr an einem bestimmten Tag gegen Ende April mußte ich sein Gast sein. An diesem Tag des Jahres war er besonders still, aber ich mußte bei ihm sein. Dann wollte er an die Stelle gehen, wollte dort sein, wo die Wächter von Auschwitz ihn am Ende eines Hunderte von Kilometern langen Marsches mit anderen Menschen „erschossen“. Er fiel damals mit seinen Leidensgenossen zu Boden. Die anderen traf die Kugel, sie mußten sterben. Ihn hat die Kugel nicht getroffen, er fiel und blieb doch am Leben. An diejenigen, welche so kurz vor der Wiedererlangung der Freiheit sterben mußten, dachte er an diesen Tagen. Was er sich in solchen Stunden gelobte, weiß ich nicht, aber am Abend eines solchen Tages hatte er neue hilfsbereite Pläne für diejenigen seiner Leidensgefährten, die schwächer waren als er.

Das ist die Geschichte meines Freundes, in dessen Inneres ich geschaut habe. Es ist die Geschichte eines von so vielen DP's.

Ich bin traurig, die räumliche Nähe des Freundes nun vermissen zu müssen. Er ist geschieden aus unserem Lande, und das schlimmste ist das Gefühl, daß es nur wenige gibt, die meine Trauer verstehen. Ja, ich bin leider sogar sicher, es gibt genügend an Zahl, die glücklich sind, daß er gegangen ist, und darüber bin ich ebenso traurig wie über den Verlust des Freundes. Ich beneide als ein Deutscher die amerikanische Nation um den Gewinn dieses einen wertvollen Menschen. Was die amerikanische Nation mit der UNRA begann und mit der Aufnahme der Heimatlosen fortsetzte, ist wahres und großes Menschentum und bringt Segen. Ich frage mich, warum mein Land zu solcher Größe und Menschlichkeit immer noch nicht fähig ist. Aus solcher Bürde, die eine Nation auf sich nimmt, kommt Würde, und nur auf diesem Wege gelingt es, sich Achtung und Anerkennung als Voraussetzung für den Wiederaufstieg zu verschaffen.

Mir bleibt, dem Freund eine gute Ankunft in dem Land zu wünschen, das er sich für seinen künftigen Aufenthalt erwählte. Ich glaube nicht, daß es ihn enttäuschen wird. Sollte er wider Erwarten nicht finden, wonach er sucht, so möchte ich ihm Bürge bei seiner Rückkehr in unser Land sein.

Georg Reuter

DEUTSCHE JUGEND UND DER MARSHALLPLAN

Da der endgültige Erfolg des Marshallplanes nicht zuletzt von der aktiven und bedingungslosen Mitarbeit der Völker Westeuropas abhängt, muß die Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit, mit denen breite Schichten unserer Bevölkerung diesem Unternehmen gegenüberstehen, ernste Besorgnis erwecken.

Dies gilt besonders auch in bezug auf die deutsche Jugend; große Teile der jungen Generation reagieren heute auf alle politischen Fragen, ja sogar auf alles, was mit politischen Fragen auch nur entfernt zusammenhängt, mit Mißtrauen und Skepsis. Die Ursachen sind unschwer einzusehen: Der totale Zusammenbruch hat auf allen Gebieten des Gemeinschaftslebens ein unerträgliches Vakuum — Abspannung, Enttäuschung, Ausweg- und Hoffnungslosigkeit zurückgelassen.

Es wäre ungerecht und töricht, wollte man der Jugend hieraus einen Vorwurf machen. Aber die Gefahr dieser geistig-moralischen Krise darf nicht verkannt werden: Ein Volk, das am öffentlichen Leben keinen Anteil mehr nimmt, gibt sich selbst auf.

Leider wird bei uns Politik noch sehr oft mit Glaubensfanatismus verwechselt. Die Jugend wird in dem Maße zur Politik zurückfinden, in dem es gelingt, diesen Irrtum zu beseitigen. Politik ist eine Aufgabe, die sich mit gutem Willen und gläubigem Herzen allein nicht meistern läßt. Nach außen hat sie das Lebensrecht des Volkes gegenüber anderen Völkern zu vertreten, durchzusetzen und zu sichern; im Innern sind die auseinanderstrebenden oder gegeneinanderstehenden Interessen verschiedenster gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und weltanschaulicher Gruppen und Kreise zum Ausgleich zu bringen, ist eine vernünftige und gerechte Ordnung herbeizuführen. Dies sind Probleme, die sich nur einer sehr ernsten geistigen Arbeit erschließen.

Es gibt keine Jugend, die sich einer solchen Arbeit entziehen könnte, auch unsere Jugend nicht, die abseits steht, weil sie die scheinpolitischen Phrasen und das politische Marktschreierium ablehnt und die mit Grauen auf die Trümmer, die Not und das Elend sieht, die ihr politische Phantasten als trauriges Erbe zurückließen.

Zu beginnen ist dann aber nicht mit Diskussionen über politische Theorien oder Programme, sondern mit der nüchternen Orientierung über die Tatsachenwelt, in die wir gestellt sind, mit dem Versuch, die Lage zu erkennen, in der wir uns befinden und behaupten müssen.

Es ist gewiß nicht leicht, der Wirklichkeit, die sich uns bei einem solchen realpolitischen Bemühen auftut, unerschrocken gegenüberzutreten. Wir stehen vor der Tatsache, daß unserem 70-Millionen-Volk heute die Voraussetzungen fehlen, um aus eigener Kraft, d. h. mit eigenen Mitteln und durch eigene Arbeit, das Leben auch nur notdürftig zu fristen.

Es kommt nicht darauf an, ob — oder wie weit — wir diesen Zustand selbst verschuldet haben. Müßig ist es auch, zu fragen ob

dieses so kommen mußte, wenn man uns nicht gezwungen hätte, bedingungslos zu kapitulieren, wenn das Land nicht aufgeteilt und alles, was deutsch war, hinter die Oder-Neiße-Linie zurückgetrieben worden wäre, wenn man nicht Millionen von Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht hätte usw. Für die praktische Politik hat nur die Tatsache Gewicht, daß dies so und nicht anders ist, und daß wir heute deshalb nicht mehr in der Lage sind, uns aus Eigenem zu ernähren und mit den notwendigsten Gütern des täglichen Lebens zu versorgen.

Angeichts dieser Tatsache gibt es scheinbar nur eine Konsequenz, nämlich die, daß wir für nicht absehbare Zeit zum Almosenempfänger einer Umwelt werden müssen, die trotz allem, was im letzten Menschenalter geschah, vielleicht doch bereit ist, uns vor dem Äußersten zu bewahren.

Aber dies ist kein Ausweg. Es dürfte keine Jugend geben, die bereit wäre, sich mit dieser Bestimmung abzufinden. Das Ende wäre Verzweiflung und Auflösung.

Fragt man alsdann, wie eine Lösung aussehen müßte, die für uns noch annehmbar wäre, so ist die Antwort nicht schwer zu geben: Wir wollen nur die Möglichkeit haben, durch eigene Arbeit und eigenen Fleiß wieder hoch zu kommen und uns die Voraussetzungen für eine menschenwürdige Existenz zu schaffen.



Gustav ist Lehrling in den Kupferwerken Mainz-Gustavsburg, wo aus dem Marshallplan geliefertes Kupfer zu Hochspannungs- und Oberleitungsdrähten verarbeitet wird.

Wenn der Jugend nun gesagt wird, daß dieses und nur dieses das Ziel und die Absicht des Marshallplanes sei, so wird sie dem vielleicht wieder ihr Mißtrauen und ihre Skepsis entgegensetzen. Wir dürfen uns hierdurch nicht beirren lassen, denn diese Jugend ist ehrlicher und realistischer, als je eine Generation war, und es wird genügen, ihr die Tatsachen offenzulegen, die sie überzeugen müssen.

Dr. Reinhold Nimptsch

UNSERE LEHRLINGE UND DIE ...

... Arbeitslosenversicherung

In Nr. 17 des Aufwärts, Seite 2, unter dem Titel: „Unsere Lehrlinge und die Arbeitslosenversicherung“ bringen Sie zum Ausdruck, daß Lehrlinge nicht arbeitslosenversicherungspflichtig sind und infolgedessen nach Ablauf ihrer Lehrzeit bei eintretender Arbeitslosigkeit keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung haben. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß in Rheinland-Pfalz für solche Fälle bereits eine gesetzliche Regelung besteht: Im Landesgesetz zur Änderung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AVAVG) vom 27. September 1948, veröffentlicht im Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 33 vom 30. September 1948, ist folgendes festgelegt:

§ 74

(1) Versicherungsfrei ist die Beschäftigung auf Grund eines schriftlichen Lehrvertrages. Dem schriftlichen Lehrvertrag steht die schriftliche Anzeige an die Handwerkskammer nach § 126b Abs. 3 der Gewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes vom 30. 5. 1908 (RGBl. I S. 356) gleich.

(2) Versicherungsfrei ist die Beschäftigung von

- a) Praktikanten, die auf Grund einer schriftlichen Praktikantenvereinbarung,
 - b) Anlernlingen, die in einem anerkannten Anlernberuf auf Grund eines schriftlichen Anlernvertrages ausgebildet werden.
- (3) Die Versicherungsfreiheit der Beschäftigung als Lehrling oder Anlernling erlischt sechs Monate vor dem Tage, an dem das Lehr- oder Anlernverhältnis durch Zeitablauf endet.

Helmut Selbach, Heinz Dickel

... und das Streikrecht

Über das Streikrecht der Berufsschüler und Fernbleiben vom Unterricht in der Berufsschule ist unter dem 19. 2. 1949 an den Regierungspräsidenten in Darmstadt folgender Erlaß ergangen, der im gesamten Lande Hessen Anwendung findet:

„Zu der in Ihrem Bericht vom 2. November 1948 gestellten Anfrage nehme ich nach Fühlungnahme mit dem Minister für Arbeit und Wohlfahrt und dem Minister für Wirtschaft und Verkehr wie folgt Stellung:

Berufsschülern in einem Lehrverhältnis oder in einem Arbeitsverhältnis steht das Streikrecht zu, weil das Streikrecht, das von der Verfassung des Landes Hessen in Artikel 29 anerkannt ist, nicht von einem bestimmten Lebensalter, insbesondere nicht von der Volljährigkeit abhängt. Der Streik ist aber eine wirtschaftliche Maßnahme. Das Streikrecht ist das Recht der arbeitenden Menschen, wegen wirtschaftlicher Ziele gemeinsam die Arbeit niederzulegen. Es berührt also lediglich das Wirtschaftsleben; das Arbeitsverhältnis hat aber keinen Einfluß auf die Erfüllung öffentlicher Verpflichtungen, die außerhalb des eigentlichen Berufes und der Beschäftigungsverhältnisse liegen. Infolgedessen wird die Verpflichtung des Berufsschülers zum Besuch der Berufsschule, wie sie in den Paragraphen 8 und 9 des Reichsschulpflichtgesetzes festgesetzt ist, durch den Streik in keiner Weise betroffen. Der Berufsschüler ist daher nicht berechtigt, mit Rücksicht auf einen Streik oder eine Streikversammlung, auch wenn dies von der Gewerkschaft angeordnet ist, dem Berufsschulunterricht fernzubleiben. Es besteht auch kein Anspruch darauf, von der Schulleitung Befreiung von dem Unterricht zu verlangen. Es widerspricht den Aufgaben und Zielen der Berufsschule, Befreiung von dem Schulbesuch zur Teilnahme an einer Streikversammlung zu gewähren. Die Schulleitungen werden daher grundsätzlich solche Anträge ablehnen müssen. Dies um so mehr, als der Schulbesuch in keiner Weise den Streik beeinträchtigt. Das Fernbleiben vom Berufsschulunterricht, wenn der Urlaub nicht genehmigt oder überhaupt nicht nachgesucht ist, stellt daher eine Verletzung der Verpflichtung zum Schulbesuch dar und ist unter Strafe gestellt (§ 14 des Reichsschulpflichtgesetzes).

Vorstehender Erlaß ist im Amtsblatt des hessischen Ministeriums für Kultur und Unterricht Nr. 3 Ziff. 50 S. 103 abgedruckt.



In Paul Hoffmann

(geb. 1891), dem Verwalter des europäischen Wiederaufbaus, hat Amerika einen fähigen, erfolgreichen Mann aus der Wirtschaft eingesetzt, der mit Hilfe des ERP die Einigung der westeuropäischen Länder mit größerem Nachdruck betreibt als diese selbst.

Bill

spielt
das Geschick



An der Tatsache, daß Bill in den USA beim Spülen hilft, ist allerdings wohl kaum zu rütteln. Aber es darf hier aus Gründen der Gerechtigkeit nicht übersehen werden, daß ihm seine Gattin mit der gleichen Selbstverständlichkeit unter die Arme greift, wenn sein Einkommen nicht groß genug ist, um die Familie an allen Errungenschaften des amerikanischen Lebensstandards teilhaben



zu lassen. Sicher auch die europäische und namentlich die deutsche Frau ist in vielen Fällen auf eine Berufsausübung angewiesen, aber die Amerikanerin steht diesem Problem mit einer ganz anderen Einstellung gegenüber. Daß manche unserer Frauen, die ihre Lebensaufgabe nahezu ausschließlich als Mutter und Hüterin der Familie sehen, tapfer ihren Mann in den vielfältigen Berufen steht, hat zumeist seinen Grund in der Befürchtung, daß ihnen die Erfüllung ihrer ersehnten Lebensaufgabe versagt bleiben könnte. Die junge Amerikanerin hingegen sieht ihr Lebensziel weniger in der Führung eines eigenen Haushalts als in der ausgesprochen beruflichen Tätigkeit. Viele Amerikanerinnen üben ihren Beruf auch dann noch aus, wenn ihre Männer Dollars in sagenhafter Menge machen.

Der Typ der auf dem Diwan ausgestreckten und den Mann kommandierenden Frau aber ist in Amerika ebenso selten wie in Europa. Gewiß gibt es irgendwo den Hollywood-Typ in den 48 Staaten, aber doch nicht mehr und nicht weniger als bei uns und überall in der Welt. Die Tatsache, daß sich die an berufliche Interessen gebundene Amerikanerin mehr als die europäische Frau von der Küchenarbeit distanziert, kann ihr in Berücksichtigung der amerikanischen Verhältnisse gerechterweise nicht als Mangel oder Nachteil ausgelegt werden. Und Bill in den USA mag sich damit trösten, daß gleich ihm auch unzählige deutsche Männer mit dem Trockentuch bereitstehen, wenn die Teller auf den Spültisch kommen, obwohl

sie es im Grunde nicht so sehr nötig hätten wie gerade er. Der Drang der Amerikanerin zu einer selbständigen Berufsarbeit bringt einen außerordentlichen Mangel an Hausangestellten mit sich. Das Angebot von Hilfskräften, vor allem von Kindermädchen, ist gering. Der dienstbare Geist ist daher in Amerika eine stark umworbene Persönlichkeit. Die Löhne für Hausangestellte sind äußerst hoch, für junge Ehepaare meist unerschwinglich. Der Fall eines vielbeschäftigten Washingtoner Arztes, der seine nicht bei ihm wohnende Hausangestellte jeden Morgen mit dem Auto abholen muß, um sie abends wieder in ihre Wohnung zurückzuführen, ist durchaus keine Seltenheit.

Die Amerikaner haben sich auch hier geholfen, indem sie den Haushaltbetrieb weitgehend mechanisierten. Bei dem automatisch mit Öl, Gas oder Elektrizität gespeisten Küchenherd fängt es an. Es gibt Kartoffel- und Gemüseschälmaschinen, Abwaschmaschinen, Eisschränke und jede andere mögliche Bequemlichkeit. Bei der vereinfachten Einkaufsmöglichkeit hört es auf. In einem richtigen Food-Store gibt es alles. Man geht hinein, zieht sich einen Korbwagen heran, passiert lange Konservenborde und läßt die ausgesuchten Büchsen in den Wagen fallen. Vom Personal aufs beste verpackt, wird die Ware entweder ins Haus geschickt oder in den draußen parkenden Wagen getragen.

Es ist nicht die Schuld der amerikanischen Frau, wenn Hollywoods Filme oder oberflächliche Erzählungen dazu beigetragen haben, daß aus diesen entschieden technischen Vorteilen und der damit verbundenen vereinfachten Haushaltsführung ein völlig falsches Bild von ihrer hausfraulichen Tätigkeit entstanden ist. Die moderne Amerikanerin steht dem Leben zwar unmittelbarer und gewiß auch praktischer, aber bestimmt nicht seelenloser gegenüber als ihre europäische Schwester. Bei Naturkatastrophen und schweren Unglücken hat sie denselben Mut und die gleiche Selbststentsagung gezeigt, wie sie bei der europäischen Frau, vor allem im letzten Krieg, an der Tagesordnung waren. Sie ist, trotz allem, im Grunde eine Frau, die sich, wie jede andere, nach ein wenig Glück und Liebe sehnt.

Zeichnungen: Otto Schwalge



DER MARSHALLPLAN UND DIE EXISTENZGRUNDLAGEN DER EUROPÄISCHEN WIRTSCHAFT

Es gilt zunächst, den weitverbreiteten Irrtum zu beseitigen, daß der Marshallplan nur eine Hilfs- oder Unterstützungsaktion ist, vielleicht eine besonders gut geplante, aber doch im Wesen nichts anderes als eine Veranstaltung, die durch großzügige Lieferung von Nahrungsmitteln, Rohstoffen und anderem mehr die Versorgungslücken der in den Plan einbezogenen 19 europäischen Länder zu schließen versucht, die aushelfen will, bis diese Länder, jedes für sich und aus sich selbst, die Kriegsfolgen überwunden haben.

Dieser Irrtum ist dadurch entstanden, daß die Vereinigten Staaten uns und anderen Völkern in den ersten Jahren nach dem Kriege solche Hilfe in verschiedener Form und unter Einsatz gewaltiger Mittel bringen mußten und gebracht haben. Alles in allem wurden von der USA in den ersten zweieinhalb Jahren nach Einstellung der Feindseligkeiten über 10 Mrd. Dollar ausgegeben, um den dringendsten Nachkriegsbedarf Europas zu decken.

Der Marshallplan ist aber etwas ganz anderes als all diese Aktionen, ja, er will bewußt jede Hilfeleistung so schnell wie möglich und ein für allemal unnötig machen. Deshalb setzt er eine umfassende Planung in Gang, durch die die europäische Wirtschaft reorganisiert, auf eine neue Basis gestellt und arbeitsfähig gemacht, aber auch das Gleichgewicht zwischen der europäischen und transatlantischen Wirtschaft wiederhergestellt werden soll.

Diese Grundidee wurde zum erstenmal durch den amerikanischen Außenminister in seiner berühmten Havardrede vom 5. Juni 1947 entwickelt. Marshall sagte: „Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten in Zukunft Hilfeleistung gewährt, so soll diese der Heilung und nicht der Linderung dienen!“

Wenn der Arzt heilen will, so muß er eine genaue Vorstellung von der Art und dem Wesen der Krankheit haben, die es zu beseitigen gilt. Marshall und die leitenden Männer der USA waren sich, als sie ihre Pläne aufstellten, über die Ursachen der europäischen Not und der weltwirtschaftlichen Schwierigkeiten völlig im klaren. Sie hatten erkannt, daß die wirtschaftliche Strukturkrise unserer Zeit auf Störungen in der Organisation der Arbeitsteilung und Zusammenarbeit zurückzuführen sind, und zwar auf allen wichtigen Ebenen dieser Organisation, der volkswirtschaftlichen, der intereuropäischen und der weltwirtschaftlichen. Welche Bedeutung zunächst den Störungen auf der Ebene volkswirtschaftlicher Arbeitsteilung und Zusammenarbeit zukommt, wurde in der Havardrede des amerikanischen Außenministers plastisch dargestellt: „Bei unseren Erwägungen über die Bedürfnisse Europas“, sagte Marshall, „wurden die Menschenverluste, die sichtbaren Zerstörungen der Städte, Fabriken, Bergwerke und Eisenbahnen gebührend in Rechnung gestellt, aber es ist in den letzten Monaten offenbar geworden, daß diese sichtbaren Zerstörungen wahrscheinlich weniger schwerwiegend sind als die Tatsache, daß das gesamte europäische Wirtschaftssystem aus den Angeln gehoben ist...“ „Diese Angelegenheit hat eine interessante und zugleich ernste Seite. Der Bauer hat schon immer Nahrungsmittel gegen andere lebenswichtige Güter produziert. Diese Arbeitsteilung ist die Grundlage der modernen Zivilisation. Im Augenblick steht sie vor dem Zusammenbruch. Die städtischen Industrien bringen

keine ausreichenden Warenmengen zum Tausch gegen Nahrungsmittel der Landbevölkerung hervor... Der Landwirt oder Bauer kann die Waren nicht finden, die er kaufen möchte. Darum erscheint ihm der Verkauf seiner landwirtschaftlichen Produkte gegen Geld, das er nicht gebrauchen kann, ein wenig einträgliches Geschäft zu sein... Aber diese Störungen der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung und Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land sind, wie Marshall sagte, nur „eine Seite“ der europäischen Not. Die andere sind gleichartige Erscheinungen auf der höheren Ebene der internationalen Organisation.

Europa kann nicht leben, ohne daß die alten Austauschbeziehungen, die seine Völker einst verbanden, wiederhergestellt werden. Ja mehr noch, es muß eine intereuropäische Zusammenarbeit herbeigeführt werden, die einer Verschmelzung zu einer einheitlichen Wirtschaftsorganisation und Wirtschaftsführung sehr nahekommt. Dies unter allen Umständen durchzusetzen, gegen alle Widerstände, die von den europäischen Ländern ausgehen werden, gegen alte Traditionen, Rivalitäten, eigensichtige Interessen und Unvernunft, ist das Hauptanliegen des Marshallplanes. Dieser macht deshalb jede weitere amerikanische Hilfeleistung davon abhängig, daß die europäischen Länder zunächst alles tun, um sich gegenseitig zu helfen, daß sie sich insbesondere zu einer gemeinsamen Planung ihrer Produktion, ihrer Investitionen, ihres Außenhandels usw. bereitfinden.

Was versprechen sich die Amerikaner von dieser Zusammenarbeit, von dieser gemeinschaftlichen Planung der europäischen Länder? Sie wissen, daß der wirtschaftliche Notstand Europas, das Unvermögen, sich selbst aus eigenem zu versorgen, nicht allein auf die Verwüstungen und Schäden des Krieges zurückzuführen ist. Die Kriegsfolgen lassen sich beseitigen oder werden ausheilen. Sehr viel ernster zu nehmen ist die Tatsache, daß der Leistungsgrad, die Produktivität der europäischen Wirtschaft, nicht mehr mit dem Schritt hielt, was jenseits des Ozeans erreicht werden konnte, daß Europa auf den Weltmärkten vielfach konkurrenzunfähig geworden ist. Schon vor dem Kriege war die produktive Leistung des amerikanischen Arbeiters fast dreimal so groß wie die des entsprechenden Arbeiters in Großbritannien. In einzelnen Industrien, z. B. in der Roh-eisenindustrie, erreichte sie sogar das Vier-einhalbfache. Es ist nicht falsch, wenn man diese Unterschiede auf die höhere Kapitalintensität, auf den stärkeren Einsatz von Maschinen in der amerikanischen Wirtschaft zurückführt. Vergleicht man die Kapitalaus-rüstung je Arbeiter in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien, so war das Verhältnis vor dem Kriege 1:1,75. Aber der primäre und damit der entscheidende Faktor ist der große einheitliche Wirtschaftsraum Amerikas, die geschlossene Produktions- und Marktgemeinschaft von heute 150 Millionen Amerikanern. Diese ermöglicht eine Massenproduktion, die ihren sinnfälligen Ausdruck in der amerikanischen Automobil-industrie gefunden hat. Durch Massenproduk-tion im Verein mit Mechanisierung, Maschi-nisierung und Fließfabrikation stieg die Leistung des einzelnen Arbeiters jenseits des Ozeans über alle europäischen Vorstel-lungen hinaus, während umgekehrt die Kosten je Produktionseinheit entsprechend zurückgingen.

Der Marshallplan will nun, daß in Europa ein ebensolcher zusammenhängender Groß-raum entsteht und so auch dort die Vor-aussetzungen für großzügige Massenproduk-tion und höchste Produktionsleistung bei niedrigsten Kosten geschaffen werden.

Dr. Reinhold Nimptsch.

FÜR KÜHLE TAGE

Noch halten wir gern alle Gedanken an den Herbst von uns fern, denn der September brachte uns hochsommerliche Hitze, so daß wir vorläufig noch die duftigen und leichten Sommerkleider mit Lust tragen. Aber der Kalender erinnert uns daran, daß die Zeit da ist, wo wir, mit einem Seufzer zwar, unsere Garderobe auf den Herbst einstellen müssen, um für die kommenden ersten kühlen Tage gerüstet zu sein. Halten wir darum einmal Umschau, was man in diesem Herbst tragen wird.

Die großen Herbstmodeschauen sind vorbei, und was man dort sah, war durchweg recht tragbar. Man hielt sich im allgemeinen an einfache, große Linien, und eine schlichte Eleganz fiel wohlthuend auf. Gegenüber der vorjährigen Mode hat sich in den Grundlinien kaum etwas geändert. Man sah neben geraden, engen Röcken auch den weiteren, glockigen Rock, und die Länge hielt sich bei 35 Zenti-meter vom Boden. Die Kleider zeigten in der Mehrzahl im Oberteil den weichen und mo-dischen Kimonoschnitt mit Dreiviertelärmel, aber auch wieder den langen Ärmel. Der enge Rock, den man meist zum Kostüm trägt, hat hinten eine Gehfalte. Die Weite des glockigen Rockes rafft man einmal vorn, ein andermal hinten zusammen, so daß die Silhouette schmal und schlank wirkt. Mit gedämpften Farben, wie Ziegelrot und Rosa, Rauchblau und Pflaumenblau, Graulila und Nebelgrau, Braun und Flaschengrün, Moosgrün und Gelb, brachte man alle Schattierungen der herbst-lichen Landschaft. Das Material war vorwie-gend Mischgewebe und leichter reiner Woll-stoff.

Uns interessieren nun zunächst einmal die Modelle für den Frühherbst. Die Sorge um den Mantel und die wirklich warmen Hüllen stellen wir noch etwas zurück. Nachdem wir die vielen weiten und engen Jäckchen, die hübschen Capes und die molligen Fransenschals, die breit und weich nach Phantasie und Laune drapiert werden, gesichtet haben, stellen wir fest, daß es trotz schmalen Geldbeu-tels in diesem Herbst möglich ist, nett und modisch gekleidet zu gehen.

Nach der Generalräumung im Kleiderschrank sehen wir, daß unser kariertes Glockenrock vom Frühjahr noch recht ordentlich ist. Ver-suchen wir doch einmal, seine Weite etwas nach hinten zu drapieren. Wir erreichen mit diesem kleinen Kniff fast mühelos die neue modische Rocklinie. Nun kaufen wir etwas

Das moderne Bolerojäckchen ist eine nette Ergänzung zu einem vorhandenen und neu drapierten Glockenrock.

Schlichte Wollkleider kann man durch ein passendes kleines Cape zu einem eleganten Ausgehanzug vervollständigen.



Ein unmodernes Wollkleid wurde durch modische Kimonoärmel, die dem Oberteil aufgearbeitet wurden, und durch aufgesetzte Taschen modernisiert.

Ein Mittelstück mit angeschnittener vorderer Rockbahn aus neuem Stoff gab einem ausgewaschenen Kleid die richtige Weite und die moderne Länge.

einfarbigen Wollstoff, passend zu einem Farbton des Rockes, und schneiden nun im Kimonoschnitt eines dieser reizenden weiten, losefallenden Bolerojäckchen mit Dreiviertelärmel dazu. Darunter tragen wir zunächst noch unsere weißen Waschblusen, später einen farbig passenden Pullover. So ein Bolerojäckchen können wir auch in abstehe-der Farbe oder kariert zu unserem sportlich gehaltenen einfarbigen Wollstoffkleid vom vorigen Jahr tragen. Falls dieses Wollstoff-kleid aber ausgewaschen oder stellenweise verschlissen ist, überlegen wir, wie wir mit wenig zugekauftem Stoff den Schaden beheben und eine modische Wirkung erzielen können. Oft genügt es, wenn wir den alt-modischen und verschlissenen Ärmel aus-trennen und tiefeingesetzt, weite Kimono-ärmel aus absteheendem Material dem Ober-teil aufsetzen. Der Kragen und die Taschen zeigen dann das gleiche Material. Manchmal lohnt aber auch diese Änderung nicht mehr. Wir trennen dann das ganze Kleid auf, waschen und bügeln den Stoff und versuchen aus den besten Teilen noch eine modische, warme Bluse zu schneiden, die wir nötig brauchen und die in der Neuschaffung noch recht teuer ist.

Zum Nachmittag trägt man kleine Capes, die bis zum Ellenbogen reichen, manchmal aber auch handlang sind. Diese Capes sind ein guter Tip für alle diejenigen, denen ein Jackenkleid fehlt, die sich aber in diesem Herbst ein Wollkleid anschaffen wollen. Wir kaufen also noch etwas Stoff dazu und arbeiten zu dem neuen Wollkleid ein flottes klei-nes Cape und haben so mit geringen Mehr-kosten gleich einen eleganten Ausgehanzug. Unsere Standardgarnitur fürs Radfahren, den einfarbigen Sportrock und den hochgeschlos-senen Pullover tragen wir in diesem Herbst mit einem der breiten modischen Schals in leuchtender Farbe, der in der Taille mit einem Ledergürtel gehalten wird. In der Farbe des Schals eine Basken- oder lange Zipfelmütze, handgestrickte Handschuhe und womöglich Söckchen dazu, und wir sind auch auf dem Rad wieder tipp topp.

Wenn nun morgens und abends die Nebel fallen, die ersten kühlen Winde wehen, tags-über aber noch die Sonne leuchtet, sind wir gerüstet und richtig angezogen und werden uns keinen Schnupfen holen.

Text und Zeichnungen: Anny Ruffing



Dieses aus wenig Stoff ge-schneiderte Westchen hat angestrickte Ärmel und an-gestrickten Bund. Aus der gleichen Wolle wurden die lange, lustige Zipfelmütze und ein Paar Strümpfe ge-strickt. Der farbige breite und weiche Schal kann eine etwas ein-tönige Zusammenstellung sehr vorteilhaft beleben.

Eine hübsche Bluse aus Wollstoffresten, die man gut zu einem Falten- oder Plisseerock tragen kann.

Wollstoffreste waren das Material zu dem Oberteil und den Taschen dieses Kleides. Der Rock wurde aus passendem, neugekauftem Stoff hierzu verarbeitet.





Jim WILL ES WISSEN

Jim ist sechs Wochen mit seinem Fahrrad durch Europa gefahren. Zwei seiner Freunde, Dan und Fred, begleiteten ihn. Sie hatten zuerst gar nicht die Absicht, in diesem Sommer Europa zu besuchen. Diese Idee war Jim gekommen, als sein Vater, der als Meister in einer chemischen Fabrik arbeitete, eines Abends nach dem Essen davon sprach, daß die Steuer einen großen Teil des Lohnes schlucke, und daß viele dieser Dollars nach Europa gingen.

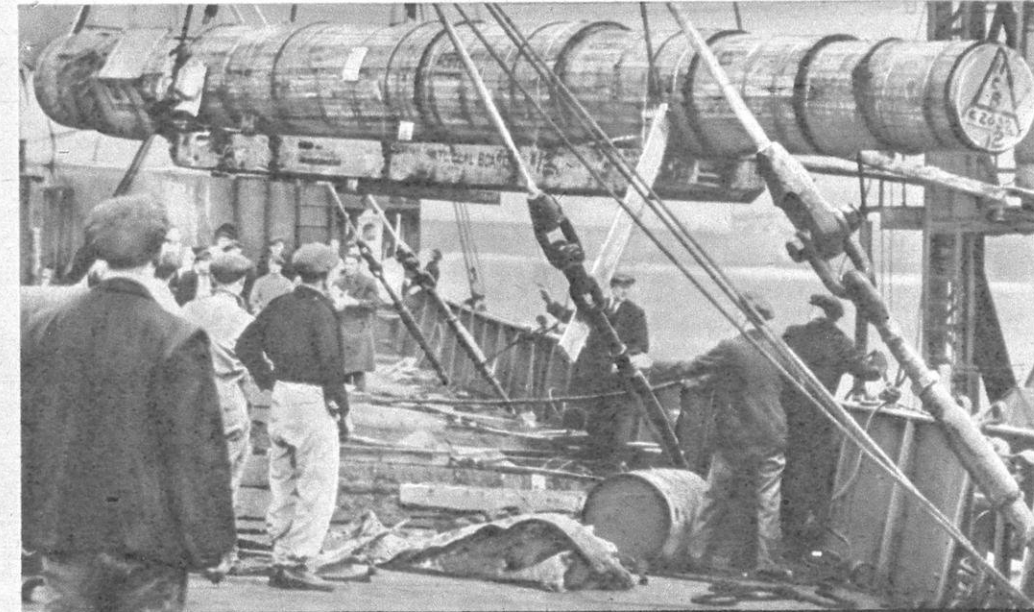
Jim wollte wissen, warum man den Europäern die Dollars gibt. Der Vater, der selbst einige Monate als Soldat in Europa gewesen war, erklärte ihm, daß man in diesem Erdteil, der so schwer durch den Krieg gelitten habe, unbedingt der Hilfe bedürfe. Er erzählte von den Zerstörungen und dem großen Mangel. Es war nicht leicht für Jim, das alles zu verstehen, und er konnte nicht richtig dahinterkommen, wie das mit den Dollars vor sich ging.

Mit der Neugierde und dem Wissenwollen ist es so eine Sache. Jim war davon gepackt. Mit Dan und Fred sprach er mehrmals darüber, und so fuhren sie, nachdem sie die nötigen Vorbereitungen getroffen, über den Großen Teich nach Europa. Das war nicht einfach. Die eigenen Dollars waren knapp. Dazu mußten noch eine Menge Papiere beschafft werden, denn durch Europa gehen kreuz und quer viele wirre Striche, die man Grenzen nennt. Ohne die nötigen Papiere darf man sie nicht überschreiten.

Europa nahm Jim und seine Freunde gut auf. An dem Tag, an dem sie wieder zurückreisten, hatten sie vielerlei erlebt und gesehen.



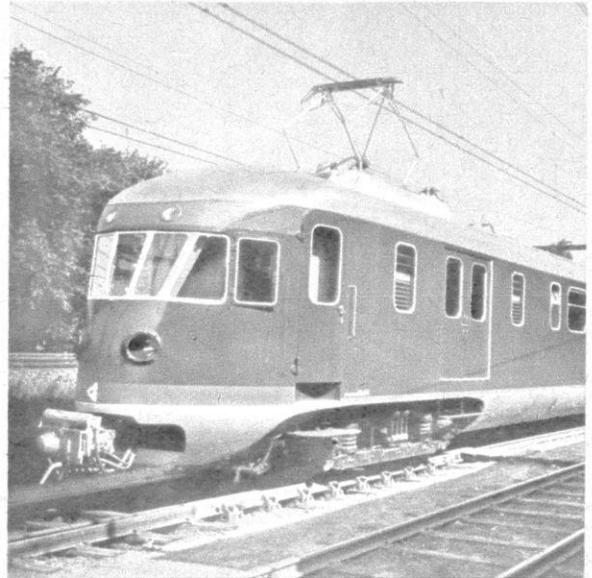
GRIECHENLAND Als Jim die speisenden Kinder sah, deren Hunger mit den Lebensmitteln seiner Heimat gestillt wurde, dachte er an die einst hochstehende Kultur dieses Landes, dessen schimmernde Marmortempel Zeugen einstiger Größe sind. Heute herrschen Bürgerkrieg, Not, Hunger, Elend und Krankheiten. Nur die Arzneien, sanitäre Anlagen und Lebensmittel aus der ERP-Hilfe bewahren dieses Land vor dem Schlimmsten. Dieses unsagbar unglückliche Land wird erst nach der Beendigung des Bürgerkrieges aufbauen können.



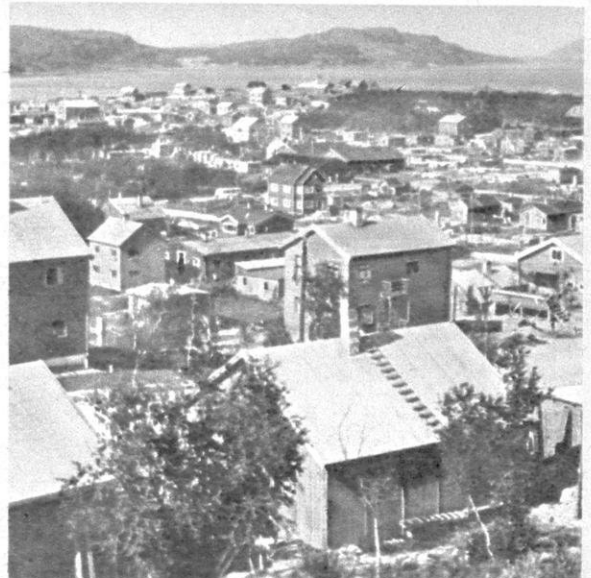
ENGLAND In England erlebten sie ein Volk, das heute noch in freiwilliger Disziplin viele Einschränkungen auf sich nimmt, um die Nachwirkungen des Krieges, in dem dieses Land sehr große Opfer brachte, zu überwinden. Der Wiederaufbau kommt vor allem den schaffenden Menschen zugute. Die Gesundheitsfürsorge und die Sozialversicherung sind heute vorbildlich und einmalig. Am Wohnungsbauprogramm sind fast 1 1/4 Million Menschen beteiligt.



TRIEST Im Hafen von Triest, am blauen Adriatischen Meer, erlebten Jim und seine Freunde ein echt südländisches Hafengebilde. Hier an, um seine Ware zu löschen. Diese schöne Stadt ist heute ein wichtiger Umladehafen für die Lieferungen der ERP-Hilfe. Von hier gehen die Waren nach Österreich, der Türkei und Griechenland. Triest erlebte mancherlei Schicksale. Bis 1919 gehörte es zu Österreich, danach bis 1945 zu Italien, heute ist Triest ein kleiner Staat mit Eigenleben unter einer gemeinsamen Kontrolle der Alliierten.



HOLLAND ist heute blitzblank wie früher, und bemüht, durch die Hilfe, die man ihm gewährt, zuerst das Verkehrswesen zu modernisieren, das so sehr im Kriege gelitten hat.



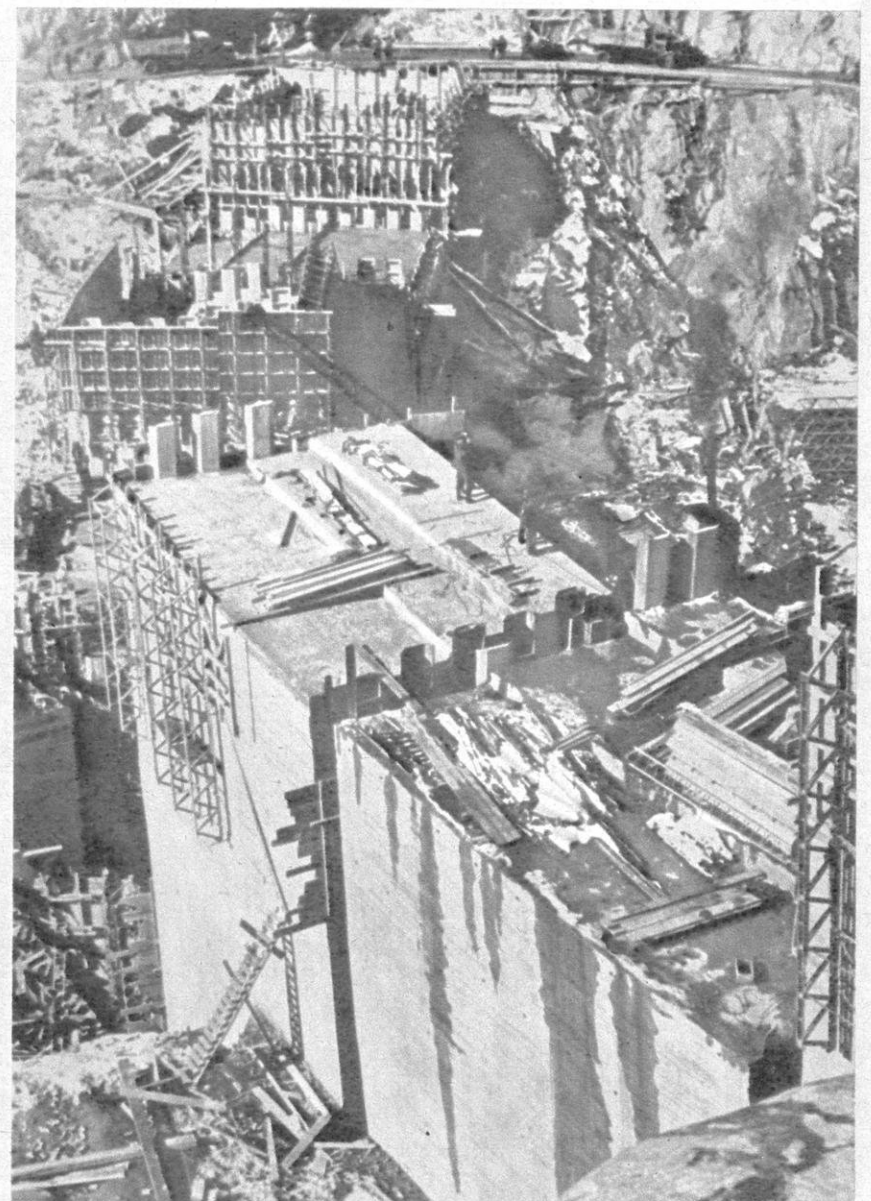
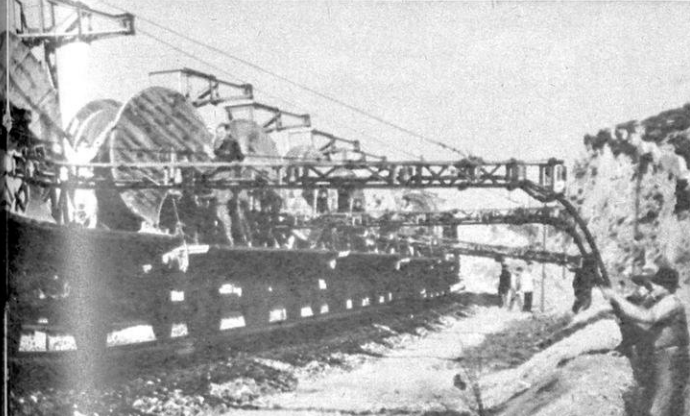
NORWEGEN Die Städte im Norden Norwegens, die durch die Kämpfe, die sich hier abspielten, stark zerstört waren, haben im Wiederaufbau erfolgreiche Fortschritte gemacht.



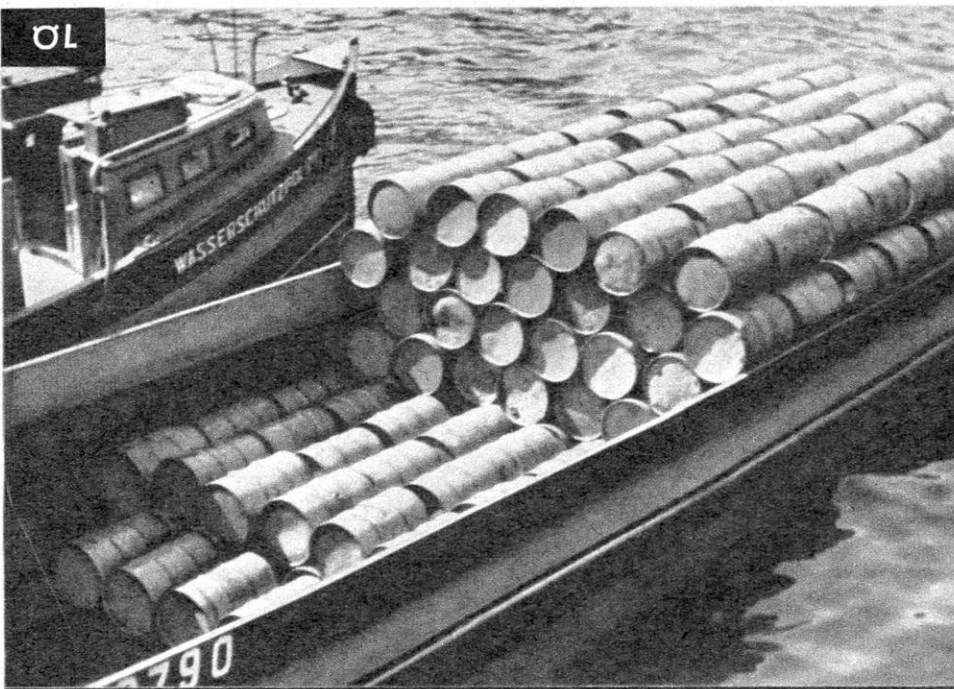
ITALIEN Jim, Dan und Fred waren in Italien einige Tage bei dem Bauer Giuseppe Paridini. Mit echt südländischer Gastfreundschaft wurden sie aufgenommen. Der Bauer, ein Mann mit klugen Urteilen, erzählte vom politischen und wirtschaftlichen Leben des Landes. Vieles sei mit amerikanischer Hilfe geschehen. Sein eigenes Haus habe er mit dessen Mitteln gebaut. Auch neues Vieh, Saatgut und Landwirtschaftsmaschinen haben die Bauern erhalten.



FRANKREICH Auch in Frankreich gibt es viele Wunden zu heilen. Die Landwirtschaft ist dabei, mit neuen Maschinen Verlorenes wieder aufzuholen. Die neuesten Errungenschaften der amerikanischen Technik leisteten die entsprechende Hilfe.



ÖSTERREICH Die majestätische Bergwelt Österreichs wird Jim, Dan und Fred als unvergleichliches Erlebnis im Gedächtnis haften bleiben. An vielen Stellen ist man dabei, neue Kraftwerke mit Hilfe des ERP-Planes zu errichten. In Kaprun, hoch in den Alpen, sahen sie die gewaltige Talsperre mit dem großen Kraftwerk im Bau, das die Stromerzeugung steigern soll.



DEUTSCHLAND Nach dem Zusammenbruch 1945 war Deutschland das Land, dessen Wirtschaft und Währung fast vollständig darniederlag. Nur durch die Hilfe des Auslandes konnte das deutsche Volk am Leben erhalten werden. Wir selbst hatten keine Mittel und keine Möglichkeit irgend in der Welt zu kaufen. Erst die riesigen Lebensmittel- und Materiallieferungen aller Art machten es möglich, unsere Werke wieder in Betrieb bringen und arbeiten zu können. Wir sollten dieses nicht vergessen.

GETREIDE



BAUMWOLLE



KUPFER



LEDER



BRAUCHEN WIR

Anlernberufe?

Die Blütezeit der Anlernberufe lag in den Kriegsjahren, als man möglichst viele Arbeitskräfte der Rüstung zuführen mußte. Die Anlernzeit war gegenüber den Lehrberufen wesentlich geringer und hat mit dazu beigetragen, daß viele junge Menschen diese Gelegenheit aufgriffen. Zum anderen bot sie günstigere Verdienstmöglichkeiten, ein Faktor, dem wir gerade heute besondere Beachtung schenken müssen.

Betrachtet man die Liste der Anlernberufe, so sieht man, daß ein Großteil in die Hauptberufe aufgenommen werden kann, von denen sie einstmals auch abgezweigt wurden. In der Bekleidungsindustrie gibt es z. B. neben 11 Lehrberufen 31 Anlernberufe, das ist ein unerträgliches Verhältnis. Diese Anlernberufe ergeben sich also aus einem Lehrberuf, sind also gewissermaßen ein Spezialberuf. Hierfür darf es künftig keine besondere Anlernzeit mehr geben, sondern innerhalb der Lehrzeit kann diese Spezialisierung für ein bestimmtes Gebiet vorgenommen werden. Das heißt also, jeder erlernt den Grundberuf und kann sich dann im letzten Lehrjahr für dieses Spezialgebiet entscheiden und besonders ausbilden. Durch diese Maßnahme wären die meisten Anlernberufe überflüssig. Gewiß werden einige von ihnen bestehenbleiben müssen, hier kann aber die Anlernzeit wesentlich herabgesetzt werden und braucht z. T. nur $\frac{1}{2}$ bzw. ein Jahr zu betragen. Wichtig ist, daß an diesen Entscheidungen die Gewerkschaften mitwirken und nicht nur die Unternehmer unter sich verhandeln.

Wir sprachen bereits von der finanziellen Seite der Anlernberufe. Wenn auch ein Anlernling anfangs bessergestellt ist als jeder Lehrling, so sollte das keinesfalls ausschlaggebend sein. Einmal ist er niemals ein vollwertiger Handwerker, zum anderen aber, und das ist entscheidend, wird man ihn stets dazu benutzen, den Lohn der Fachkräfte zu drücken. Dagegen wenden wir als Gewerkschaften uns entschieden, denn der Facharbeiter bestimmt den Lohn und zieht durch seine erlernten Kenntnisse die unteren Schichten mit. Niemals aber darf es umgekehrt kommen, und diese Gefahr besteht heute mehr denn je. Deshalb fordern wir die Zurückdrängung der Anlernberufe zugunsten der Lehrberufe. Uns fehlen die Facharbeiter, und das bedeutet, jeder erlernt einen ordentlichen Beruf. Diese unsere Ansicht müssen wir allen Kreisen immer wieder aufzeigen und ihnen die Gefahren, welche die Anlernberufe für unsere Zukunft bedeuten, vor Augen halten.

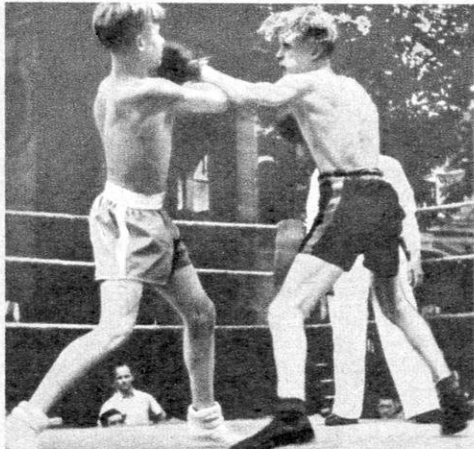
Günter Töde

In der Schuhfabrik Jacob Rogmann, Kleve, wurde zum Geburtstage unserer Jugendzeitschrift „Aufwärts“ durch den Betriebsobmann eine Werbung neuer Bezieher veranstaltet. Der Erfolg war: Von bisher 20 Beziehern stieg die Zahl auf 51. Bezeichnend für diesen Erfolg ist, daß die Gesamtbelegschaft 80 Kolleginnen und Kollegen beträgt und der gesamte Betrieb gewerkschaftlich organisiert ist.

Macht euch Boxen Spaß?

Es war ein Erlebnis schlechthin. Denkt euch, wir sitzen am herrlichen Tegernsee, haben in Rottach-Egern Station gemacht und lassen uns angesichts der herrlichen Bergwelt von der Sonne braun brennen. Haben Ferien und genießen in wohligen Zügen die herrliche Zeit ohne Pflicht und Tagessorgen. Den Wallberg haben wir bestiegen und uns dort die umliegenden Almen angeschaut. Das Rauschen des Bergwindes wiegte uns in den Schlaf, die dumpfen Töne der Kuhglocken auf den Wiesen dazu. Dann entführte uns am Morgen der Omnibus vorbei am stillen Chiemsee die Alpenstraße entlang, hinter uns liegen der Hintersee und das „Wachterl“ am Fuße des Watzmanns. Und nun, wie gesagt, genießen wir Urlaubsfreuden am Tegernsee.

Kommt doch da ein Knirps heran mit einem riesengroßen Plakat, worauf zu lesen war „Westdeutsche Boxstaffel kämpft heute gegen Rottach-Egern“. Nanu, Boxen, das wäre so 'ne Sache. Viel Ahnung haben wir ja alle nicht vom Faustkampf. Wohl lasen wir einmal Berichte in den Sportzeitungen, worin vermerkt war, daß Boxen der männlichste Sport sei, ein hartes Training erforderlich, um zwischen den Seilen bestehen zu können. Von Knockouts und Schwingern, Haken und Uppercuts war dort die Rede, aber so eine richtige Vorstellung konnten wir uns nicht machen. Immerhin sind wir eine Touristengruppe und in etwa ver-



pflichtet, auch dem Sport Sympathie zu zeigen, und dann — erregt uns irgendwie das bevorstehende Erlebnis. Gehen wir also hin.

Es ging schon ritterlich zu bei den lederhandschuhbewehrten Jünglingen, und wir haben jegliche Voreinstellung gegenüber dem Boxsport und seinen Vertretern schnell über Bord geworfen. In jeder Ecke stand ein Mann, der in der Pause die Kämpfer belehrte, sie liebevoll mit Wasser bedachte und den Mund säuberte. Ein kleines, sympathisch bewegliches Männchen in der einen Ecke und auf der anderen Seite ein bulliger Athlet, dem aber die Güte aus all seinen Handlungen sprach. Es herrschte absolute Disziplin, denn in der Ringmitte amtierte ein gar gestrenger Mann in weißer Kleidung. Es begann bei den ganz Kleinen. So an die acht Jahre mögen sie gewesen sein, die ernst, beobachtend kämpften und auf flinken Beinen schnell reagierten. Kein „Weh“ und „Ach“ ertönte, denn sie hatten „trainer!“ (wie neben uns ein Fachmann feststellte). Aus den Augen blitzte Kampfesfreude, aber keine Wut auf den Partner. Nach dem Treffen umarmten sich beide, sportlich fair

STANLEY WOODS



jagt
mich

Die englische Tourist Trophy, die auf der Isle of Man ausgefahren wird, ist wohl eines der schwierigsten und anspruchsvollsten Rennen der Welt. Es zählt zu den klassischen Rennen. Gestiftet wurde es 1907 vom Marquis de Mouzilly St. Mars, und beim ersten Rennen wurde ein Stundenmittel von 61,496 Stundenkilometer erzielt. Die Strecke besteht aus einer Serie von Kurven, und ohne genaue Streckenkenntnis kann niemand siegen. Schon klimatisch werden sehr große Ansprüche gestellt. Man kann bei günstigem Wetter starten, und bald hängt man in der dicksten Nebelsuppe. Der Wettergott zeigt sich hier besonders launisch. Der Sieg in diesem Rennen wird von den Engländern, die fast in jedem Jahr den Sieger stellten, mit verbissener Zähigkeit verteidigt. Doch einmal schaffte es ein deutscher Fahrer und erkämpfte sich seinen schönsten Sieg. Dieser Fahrer war Ewald Kluge, der wie folgt berichtet:

„1937 hatte ich erstmals Gelegenheit, an diesem Rennen teilzunehmen. Ich fuhr die ersten drei Runden um zwei Minuten schneller als Stanley Woods, der dieses Rennen schon zehnmal gewonnen hatte. Doch in der vierten Runde streikt ein kleines Teil in der Maschine, und damit werden meine Hoffnungen zunichte.

1938 bin ich wieder bei der englischen T. T. Mit den besten Vorsätzen. Das Wetter war wenig schön, beim Training gab es dicken Nebel, der kaum zehn Meter Sicht gestattete. Als wir starten, ging ein feiner Bindfadenregen nieder. Gleich zu Beginn müssen wir unser Wollen, den Mannschaftssieg zu erringen, aufgeben, da in der ersten Runde unser Kamerad Wünsche ausscheiden muß. Dreißig Fahrer sind gestartet, jeder startet einzeln, ich habe die Startnummer 24 erhalten. Fahrer um Fahrer überhole ich. Es war eine höllische Fahrt. Kurve reiht sich an Kurve. Längs der Straße die hohen Hecken, die die Sicht behindern. In der dritten Runde tanke ich und höre, daß ich bereits vier

Minuten Vorsprung herausgefahren habe. Hinter mir Stanley Woods, der große Rennfahrer und englische Favorit. Und leider ist auch Thomas, der eine Zeit die zweite Position hielt, ausgeschieden. Mitten auf der Strecke blieb er, da ihm der Brennstoff ausging. Schob sein Rad bis zur Boxe und brach dort vor Überanstrengung zusammen, so sehr hatte er sich ausgegeben, um sein Rad schnell zur Boxe zu schieben. Doch — ich weiter. Keine Zeit für lange Überlegungen, ich nun das letzte Pferd im Stall. Ich fahre, fahre immerzu. Der Sturm, der von den Bergen kommt, will meine Eile hemmen. Die salzige Meeresluft stürmt von der See und brennt in der Kehle, daß ich oft kaum zu atmen vermag. Es ist, als müsse ich eine Pause einlegen. Doch ich liege an der Spitze, beiße die Zähne zusammen und halte die brausende Fahrt bei. Ich will durchhalten, wenn auch die Maschine durchhält. Ja, wenn sie durchhält, werden wir es schaffen.

Ich muß auf die Strecke achten. Kurve rechts, Kurve links, bergauf, bergab, unübersehbare Straße. Die Zuschauer winken und rufen mir zu, mir, dem Fahrer aus fremdem Land, der den Sieg entführen will. Sie wissen, der Fahrer mit der Nummer 24 liegt an der Spitze dieses Rennens, und ihr Liebling Stanley Woods liegt mit Abstand zurück.

Von der Boxe leuchtet das weiße Schild auf. Langsamer fahren. Maschine schonen, den Sieg sichern. Der Abstand bei normalem Verlauf nicht mehr aufzuholen.

Dann das Ziel, es ist geschafft. Groß ist der Jubel, der mich empfängt, und die ehrliche Anerkennung der englischen Meister.

Elf Minuten Vorsprung habe ich vor Stanley Woods herausgefahren.

In der langen Geschichte der englischen T. T., in der 27jährigen Geschichte dieses Rennens, wurde ein Deutscher erstmals Sieger. Sieger im schwersten, längsten, klimatisch unzuverlässigsten und bedeutendsten Rennen der Welt. Diese Strecke hat es in sich. Ohne Streckenkenntnis erreicht keiner das Ziel, um diese mit der Rennmaschine zu erwerben, ist wenig Gelegenheit gegeben. Das Befahren der Rennstrecke mit Rennmaschinen ist außerhalb des Rennens und der bestimmten Trainingszeiten verboten. Jeder Bewerber kann in der Trainingszeit die Strecke dreimal umrunden, und daß dies nicht genügt, eine derart schwierige Strecke kennenzulernen, ist jedem klar. Dann muß man sich eben auf die Tourenmaschine setzen und die Strecke abfahren. Doch ist das nur eine halbe Sache. Das Rennrad läuft eben doch etwas anders als eine Tourenmaschine.“

trat der Sieger für den Gegner die Seile nieder, um ihm beim Abgang behilflich zu sein. Eine feine sportliche Geste.

Der gleiche Eindruck bei allen folgenden Begegnungen. Wie fürsorglich amtierten die Betreuer, wuschen den Schweiß vom Gesicht, lüfteten den Hosenbund, stillten Blut (wir hatten es uns schlimmer vorgestellt) und wirkten ungemein beruhigend. Um uns herum begeisterte Menschen, Männer, die lebhaft applaudierten und gestikulierten, Frauen, sonst von ätherischer Feinheit, stimmten mit ein, die Bubenwelt schrie — aber alles war nie verletzend, sondern durchpulst vom schönen Sporterlebnis, eingefangen von der seltsamen Spannung, die so ein Boxkampf vermittelt.

Uns hat dieses erste Boxerlebnis mächtig imponiert und sehr gefallen. —Ro.—



Goldgräber, Banditen und ein Kaiser



Zeichnungen: Jos. Herff

Man behauptet, es gäbe in Amerika keine Stadt, deren Geschichte so phantastisch, so bunt und so abenteuerlich wäre wie jene San Franziskos. Diese Behauptung ist kühn, bedenkt man die abenteuerliche Geschichte dieses ganzen Kontinents. Und doch — sollte sie nicht wahr sein?

Es begann 1845, als ein Mann am American River den Platz für eine Sägemühle suchte, die er dort für einen Herrn Sutter bauen sollte.

Das Gold

Am Ende einer großen Sandbank hatte der Mann endlich gefunden, was er suchte: den Platz, auf dem die zukünftige Sägemühle stehen sollte. Er ließ seinen Blick befriedigt über das Gelände schweifen, als in der Sonne plötzlich etwas blitzte... Gold! Vier Wochen später standen dreißig Zelte an dieser Stelle, und im Sand des Flusses wühlte mit Schaufeln und Sieben eine Schar Männer, die sich kaum Zeit zum Essen ließ. Es waren die ersten einer ungeheuren Schar von Männern und Frauen, die aus allen Richtungen des Kontinents und auch aus fernen Ländern jenseits des Meeres aufbrachen und dieser einen Stelle zuströmten, die ein Reichwerden über Nacht verhieß. Nach einem Jahr war Holz, das es vordem in Hülle und Fülle gab, zu einer Seltenheit geworden. Dafür standen feste Blockhäuser. Täglich kamen neue Männer, die ihren Claim belegten, zu schaufeln begannen und dann erst daran dachten, sich eine elende Bretterhütte zu bauen. Es brauchte nur drei Jahre, bis aus den dreißig Zelten eine Stadt mit 30 000 Einwohnern, vier Kirchen, einem Theater und einer Börse geworden war.

In der Bai vor der Stadt aber lagen 1849 dreihundert Handelsschiffe. Sie schaukelten leer an ihrem Anker, und niemand dachte daran, auf ihnen vielleicht zurückzukehren. Aus den Matrosen waren Goldgräber geworden, und die Kapitäne selbst schaufelten in den Claims.

San Franzisko aber hieß der Name dieser Stadt, der wie ein Lauffeuer durch die ganze Welt gegangen war und die ganze Küste in einen Wahnsinnshaufen verwandelt hatte. Gold... Gold... auf nach San Franzisko! Der ungeheure Menschenzustrom nahm kein Ende. Durch die sandigen und verschlammten Straßen wühlten sich Kutschen und Lastwagen. Um bei Schlechtwetter nicht knietief im Schlamm zu versinken, hatte man die Bürgersteige aus Brettern gebaut. Jedes zweite Haus barg einen Laden, ein Hotel oder eine Kneipe. Spielhöllen schossen wie

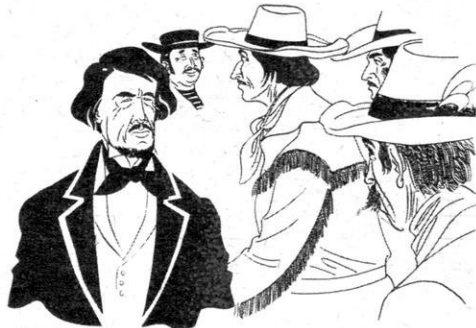


Es waren die ersten einer ungeheuren Schar...

Pilze aus dem Boden, daneben chinesische Garküchen und Wäschereien. In den Läden zahlte man irrsinnige Preise: 20 Dollar für einen Spaten, 40 Dollar für eine Wolldecke, 100 Dollar für ein Paar Stiefel. Wer wollte, konnte Juwelen und Pelze kaufen, feinste Seidenkleider und was sonst noch sein Herz begehrte. Neue Millionäre ließen sich Prunkbauten errichten, andere Millionäre wohnten in elenden Bretterbuden, weil sie keine Zeit fanden, sich ein anständiges Haus bauen zu lassen.

Alle Nationen der Welt gaben sich hier ein Stelldichein.

Aber nicht nur Männer kamen. Ein Strom von Frauen bevölkerte die Lokale, Frauen mit grell geschminkten Gesichtern und einem gierigen Blick. Was die Männer an



Alle Nationen der Welt gaben sich hier ein Stelldichein.

Gold aus dem Sande wuschen, verschwand oft in einer einzigen Nacht... Regiert aber wurde dieses Chaos nur nach einem Gesetz: dem Gesetz der Wildnis, das dem Stärkeren das Recht gab. Wer mit dem Colt schneller zur Hand war als der andere, dem gehörte das Leben...

Banditen

Die Anarchie des Goldes lockte die Abenteurer. Die verwegenen Banditen kamen, an ihrer Spitze in Scharen geflüchtete Sträflinge aus Australien. Nachts schwammen sie heimlich an Land. Die engen Hafenviertel mit ihren schmutzigen Gassen, mit ihren tausendfachen Schlupfwinkeln waren ihre Wohnstatt. Dort schlossen sie sich zu den Banden zusammen, die bald ganz San Franzisko unsicher machten, die nachts die Neureichen ausplünderten, die glücklichen Finder eines ergiebigen Claims einfach umbrachten. Zur Tarnung ihrer Taten zündeten sie die Holzhäuser an, die wie Zunder brannten. Aber einmal hatten sie Pech. Als die „Sidney-Enten“, wie diese geflüchteten Sträflinge hießen, ein Farbgeschäft in Brand steckten, brannte nicht nur dieses, sondern mit ihm 2000 Häuser von San Franzisko in einer einzigen Nacht nieder.

Das war auch den Männern von San Franzisko zuviel. Ein „Vigilance Committee“ wurde gegründet, das den Banditen die Hölle heiß machte. Wer erwischt wurde, baumelte unbarmherzig. Am 10. Juni 1851 baumelte als erster John Jenkis am Dachbalken eines Hauses in der Portsmouth-square.

Muriettas Kopf

Einige Jahre darauf zog ein Gouverneur in die Stadt ein. San Franzisko zählte bereits 100 000 Einwohner. Das „Vigilance Committee“ löste sich auf, eine Polizeitruppe übernahm seine Aufgabe. Das Leben in San Franzisko aber ging unverändert weiter. Man konnte über Nacht Millionär werden, ebenso rasch es aber auch wieder vom Millionär zum Bettler bringen. San Franzisko war die einzige Stadt, in der es Tausende von Millionären gab und Tausende von verkrachten Millionären, die ihren Gram in irgendeiner Kneipe totsoffen.

Scharlatane

In Frisko hatte man Geld. So viel, daß man es mit offenen Händen zum Fenster hinauswarf. Eine ungeheure Lebenslust durchpulste die Stadt. Aber man wollte Spaß für sein Geld. Wer es verstand, den anderen das Geld aus der Tasche zu ziehen, der war genau so hochgeachtet wie jener, der es aus dem Sand herausbuddelte in Form glänzender Körner. Wer kannte nicht Dr. MacBridge, den „König der Schmerzen“? Jeden Abend fuhr er in einem schwarzen Samtkostüm durch die Straßen. Seine Equipage wurde von sechs Schimmeln gezogen, ihm zur Seite schritten Fackelträger und voran eine Musikkapelle. An den Ecken der großen Straßen hielt der seltsame Zug an, und Dr. MacBridge pries seine wundertätigen Heilmittel an gegen alle Krankheiten und alle Leiden. Die Flasche kostete einen halben Dollar. Er wurde ein reicher Mann dabei. Ob es seinen Kranken half, ist unbekannt geblieben.

„Ich, Norton I., Kaiser von Amerika“

Der Seltsamste von allen diesen Scharlatanen aber war Joshua Norton. „Norton I., Kaiser der Vereinigten Staaten“, nannte er sich. Er predigte, Amerika müsse zu einem einzigen Staatswesen zusammengefaßt werden. Den Plan verwirklichen aber könne nur er. Am 17. September 1859 rief er sich feierlich in allen Zeitungen als Kaiser aus und verlangte, daß man ihm — Steuern zahle. Diese Idee machte den pleite gegangenen Großkaufmann, der er in Wirklichkeit war, in ungeahntem Maße populär. Man trieb zwar recht rauhe Scherze mit ihm, aber man hatte ihn gern. Ob er wirklich verrückt war



oder nur ein findiger Rechner, ist heute nicht mehr festzustellen. Aber damals wurde er von allerhand gebefreudigen Leuten mit einem Hallo aufgenommen. Schon in seinem Äußeren war er ein Original. Er trug eine alte Generalsuniform mit goldenen Phantasieepauletten, Hosen mit roten Streifen und einen federgeschmückten Zylinder. Da ihn seine Stiefel drückten, hatte er beim Sitz der Hühneraugen einfach das Oberleder aufgeschnitten. Seine unzertrennlichen Begleiter waren ein Säbel und — ein Regenschirm.

Von Zeit zu Zeit erschienen seine Erlasse, um die sich die Zeitungen rissen und die er auch als Plakate drucken ließ und höchst eigenhändig plakatierete. Dazu fuhr er mit einem hochrädigen Veloziped durch halb Franzisko. Man las seine Erlasse beim Morgenkaffee und lachte weidlich darüber. Während des Sezessionskrieges sandte er ein Telegramm an Jefferson Davis, einen der bekanntesten politischen Führer, er möge zwecks Schlichtung des Krieges zu ihm, Norton I., kommen. Als Antwort erhielt Norton folgendes, historisch gewordene Antworttelegramm:

„Richmond, Virginia, 11. März 1864. — An Seine Exzellenz, Kaiser Norton, San Franzisko, Kalifornien. Wenn ich vor Ihnen in einer anständigen Kleidung erscheinen soll, müssen Sie mir umgehend 500 Dollar in Gold oder Noten übersenden, denn ich besitze nur noch eine Hose, und die hat keinen Boden. Jefferson Davis.“

Durch diese Telegramme wurde Norton so populär, daß er in den Angelegenheiten der Stadt Frisko tatsächlich ein Wörtchen mitzureden hatte. Überall, wo er auftauchte, wurde er freigehalten, Eisenbahn, Dampfer und Straßenbahn durfte er gratis benutzen, und die Stadt zahlte ihm seine Uniformen. Daneben ließ er selber Schatzanweisungen über 50 Cent drucken, die natürlich wertlos waren, von jedem aber doch gerne statt Geld in Empfang genommen wurden.

Aber er half auch anderen. Als die Witwe des Arktisforschers Franklin Unterstützung zur Suche Franklins in San Franzisko suchte, erließ Norton einen Erlaß, in dem er die Bürger San Franziskos aufforderte, zu geben. Der Erfolg war über Erwarten groß.

Er konnte aber auch böse werden. Als er einmal in einem Schaufenster eine Karikatur entdeckte, zertrümmerte er die Auslagenscheibe, holte das Plakat heraus und zerriß es. Doch Norton wurde alt. Am 8. Januar 1880 traf ihn auf der Straße ein Gehirnschlag. Darüber geriet ganz San Franzisko in helle Aufregung. Die Zeitungen brachten riesige Nachrufe, seinem Sarge folgten über zehntausend Menschen. Sein Nachlaß aber bestand genau aus drei noch nicht veröffentlichten Erlässen, 5 Dollar in bar und einem Paket wertloser Aktien.

In einem seiner meistbelächelten Erlasse forderte Joshua Norton den Bau einer Brücke zwischen Oakland und San Franzisko. 1869 erschien dieser Erlaß. Fünfundsechzig Jahre später stand diese riesige Brücke, die größte der Welt. 1936 wurde sie fertiggestellt, und man ehrte Joshua Norton als ersten Anreger dieses gewaltigen Werkes, indem man auf dem Hauptfriedhof von San Franzisko einen Denkstein über seinem Grab errichtete, der mit riesigen militärischen Feierlichkeiten enthüllt wurde und auf dem geschrieben steht: „Emperor of the United States and Protector of Mexico — Joshua Norton 1819—1880“.

Der Traum eines Phantasten hatte in dieser Brücke seine Verwirklichung erfahren.

Dies alles ist San Franzisko. Sind Splitter aus der abenteuerlichen Geschichte dieser Stadt. Heute hat sie 1 350 000 Einwohner ...

Walter G. Brandecker

Die

O

E

E

C

Die Organisation des Marshallplanes (eine andere, mehr auf die Sache abgestellte Bezeichnung hierfür ist ERP = European Recovery Programme, Programm zur Wiederherstellung Europas) ist ebenso kompliziert wie umfangreich. Wie könnte es anders sein, soll doch durch diese Organisation eine weltweite Zusammenarbeit herbeigeführt und in Gang gehalten werden, muß doch das Wirtschaftsleben von neunzehn Ländern unter Kontrolle gehalten und die Mitverantwortung für die Wirtschaftspolitik dieser Länder übernommen werden.

Da der Wiederaufbau Europas, wie wir im vorstehenden Aufsatz gezeigt haben, durch das Zusammenspiel zwischen europäischer Selbsthilfe auf der einen und amerikanischem Kapitaleinsatz in Form von Nahrungsmitteln, Rohstoffen, Maschinen, Transportmitteln usw. auf der anderen Seite herbeigeführt werden soll, wird das ERP durch zwei, arbeitsmäßig natürlich eng verbundene und aufeinander abgestimmte Organisationen getragen, von dem die eine die Gemeinschaft der neunzehn europäischen Marshallländer, die andere den großen Gegenspieler jenseits des Ozeans, die USA, vertritt.

Die Gemeinschaftsorganisation der europäischen Länder zur Mitarbeit am ERP wurde durch einen am 16. April 1948 in Paris unterzeichneten Vertrag begründet: Sie bezeichnet sich als Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (Organisation for European Economic Cooperation = OEEC). Der Vertrag wurde zwischen den Regierungen von Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Island, Italien, Luxemburg, Norwegen, den Niederlanden, Österreich, Portugal, Schweden, der Schweiz, der Türkei und den Ober-

befehlshabern der amerikanischen, der britischen und der französischen Besatzungszone abgeschlossen. ¹⁾ Der Vertrag bringt in neun Artikeln die Grundsätze, auf die sich die Partner verpflichten. Es wird festgelegt, daß die Länder in allen Fragen, die ihre wechselseitigen wirtschaftlichen Beziehungen betreffen, aufs engste zusammenarbeiten wollen. Die erste Aufgabe soll die Aufstellung und Durchführung eines gemeinsamen Wiederaufbauprogramms sein, durch das die gesamte Wirtschaftstätigkeit so schnell wie möglich auf einen befriedigenden Stand gebracht und auf diesem gehalten wird, dies aber ohne außergewöhnliche, von außen kommende Unterstützung.

Das erste praktische Ergebnis der europäischen Zusammenarbeit war das Longterm-Programm (langfristiges Programm) für die Jahre 1948/49 bis 1952/53. Jedes Land stellte zunächst für sich selbst ein solches Programm auf unter dem Gesichtspunkt, daß bis 1952/53 die Zahlungsbilanz ausgeglichen, das Land von ausländischer Hilfe unabhängig wieder lebensfähig sein sollte (viability = Lebensfähigkeit). Produktion, Verbrauch, Investitionen, Außenhandel, alles wurde in die Planung eingeordnet, um das große Ziel im organischen Zusammenhang zu erreichen. Die Einzelprogramme der Länder wurden bei der OEEC in Paris eingereicht, dort aufeinander abgestimmt und zu einem Gesamtplan zusammengefaßt.

Neben dem Longterm-Programm lief die Aufstellung von Jahresprogrammen, die unter den gleichen Gesichtspunkten ausgearbeitet und ebenfalls miteinander in Einklang gebracht wurden.

Dr. Reinhold Nimpsch

¹⁾ Später kamen die britische und US-Zone der Stadt Triest als neunzehnter Partner hinzu.

GIACOMO BERNASCONI SCHWEIZ

ELMER COPE AMERIKA

ARTHUR DEAKIN ENGLAND

EVERT KUIPERS HOLLAND

D-BERGER SCHWEIZ

JAMES B-CAREY AMERIKA

L-S-BUCKMASTER AMERIKA

VINCENT TEWSON ENGLAND

K-NORDAHL NORWEGEN

GIULIO PASTORE ITALIEN

Köpfe aus dem gewerkschaftlichen Beratungsausschuß für den Marshallplan

Gezeichnet von Otto Schwalge



KASSE UND KUNST

ÜBER DEN AMERIKANISCHEN FILM

Der Filmruhm Hollywoods strahlt heute nicht mehr ganz so hell wie noch vor fünfzehn Jahren. Es hat Zeiten gegeben, in denen die amerikanische Produktion schlechthin in aller Welt den Inbegriff des Films darstellte. Zuweilen schien es, als ob der europäische Film nur noch ein bescheidenes kontinentales Dasein führe und keine Weltgeltung mehr besäße. Heute wissen wir, daß der europäische Film gleichwertig neben dem amerikanischen steht, ja daß er ihm in vielen Fällen künstlerisch sogar überlegen ist. Das sollte indessen kein Grund sein, mit Geringschätzung auf den amerikanischen Film herabzusehen. Zwar gibt es eine „Krise“ der amerikanischen Filmherstellung, aber es ist gewiß, daß diese Krise überwunden wird. Und daß der amerikanische Film etwa seine wirtschaftliche Machtstellung in der Welt einbüßen könnte, daran ist nicht zu denken. Auch heute noch stellt die Filmindustrie in den Vereinigten Staaten eine Wirtschaftsmacht dar, von deren Bedeutung und Größe man sich in Europa kaum eine Vorstellung machen kann. Es ist richtig; in Amerika sind mehr als in anderen Ländern die Grenzen zwischen Geschäft und Kunst verwischt. Der Film gehört zur Vergnügungsindustrie; er ist eine Ware, die wohlverpackt wie Konserven in Büchsen über Länder und Meere hinweg in alle Welt verschickt wird. Der amerikanische Film will sein Publikum unterhalten und zerstreuen, er ist eine Massenware, die das in aller Welt begehrte Vergnügen auf Zelluloidstreifen konserviert hat. Die Vereinigten Staaten allein verfügen über mehr Lichtspieltheater und Sitzplätze als die westeuropäischen Länder zusammen. Zwischen vier- und fünfhundert Filmen liegt die Zahl der alljährlich hergestellten Spielfilme, und selbst wenn die Krise nun gewisse Einschränkungen mit sich bringt, so gibt es kein Land in der Welt, das sich mit einem solchen Produktionsvermögen auch nur im entferntesten vergleichen könnte. Dieser Vorsprung gründet sich vor allem auf eine technische Überlegenheit, die kein Filmland Europas jemals einholen kann. Die Filmhandwerker von Hollywood sind vorzüglich ausgerüstet. Und sie verstehen sich auf ihr Geschäft. Natürlich weiß jeder, daß die Technik allein noch keinen Film macht. Es kommt nicht auf die äußeren Mittel an, sondern auf den Geist, der in einem Filmwerk steckt. Der große Vorzug des amerikanischen Films liegt in seiner realistischen Lebensnähe. Die amerikanischen Regisseure sind Meister der realistischen Zeichnung. Es gibt viele amerikanische Filme, in denen die Menschen sich so benehmen, als wären sie eben draußen von der Straße auf die Leinwand spa-

ziert — das ist die große realistische Kunst Hollywoods. Sie beruht im Grunde darauf, daß Amerika keine Theatertradition hat. Viele berühmte amerikanische Filmdarsteller haben nie auf der Bühne gestanden, sie kennen nicht das Pathos und die Ironie des Theaters, sie besitzen noch eine in Europa fast unbekannte Unbefangenheit vor der Kamera. Der europäische Film steckt tief in der Theatertradition. Das verfilmte Theater ist in Amerika unbekannt. Auch große amerikanische Filmstars spielen ganze Partien ihrer Rollen so nebenhin, als ob sie in irgendeiner alltäglichen Situation des Lebens wären, die niemand beobachtet. Wenn Clark Gable oder Spencer Tracy, beide inzwischen ein wenig ergraut und keine jugendlichen Helden mehr, im Filmspiel nicht gerade in voller Aktion sind, dann benehmen sie sich auf der Leinwand wie andere gewöhnliche Sterbliche im Leben. In dieser großen Kunst des Nebenbei ist der amerikanische Film unübertroffen. Nun wäre es freilich falsch, sich vorzustellen, in Hollywood käme nichts als das nackte, ungeschminkte Leben auf die Leinwand. Mit jenem schönen Realismus nämlich hat sich ein gewisser Durchschnittsgeschmack verbunden. Es fehlt der Mut zu Neuem, der Mut zum Wagnis, und noch immer gibt es den amerikanischen Film im Luxusmilieu, noch immer gibt es die mechanische „Traumfabrik“, die dem Filmbesucher eine Welt hinzubauert, die es nicht gibt. Und die Welt von heute bedarf des Films nicht als eines seelischen Betäubungsmittels, sie will die Wahrheit des harten Lebens sehen. Nun darf man nicht in den Fehler verfallen, die besten Stücke der europäischen Filmherstellung mit der Alltagsproduktion von Hollywood zu vergleichen. Mäßige Durchschnittsfilme werden in jedem Land gedreht; sie sind in Amerika so schlecht wie in Deutschland, England oder Frankreich. Schlechten Geschmack und billige Spekulation gibt es überall im Film. Die ersten amerikanischen Filme, die nach dem Kriege zu uns kamen, waren rechte Durchschnittsfilme (von zwei, drei Ausnahmen abgesehen), sie waren nicht besser und nicht schlechter als die vielen englischen Filme, die wir nach dem Krieg gesehen haben. Solche Alltagsfilme aber sind nie ein Maßstab für die künstlerische Filmproduktion eines Landes. Künstlerisch führend in der Welt ist heute der französische Film; daneben steht die großartige Organisation des englischen Films — Hollywood ist in der Tat ein wenig ins Hintertreffen geraten, aber es ist kein Zweifel, daß der amerikanische Film neue Anstrengungen machen wird, seinen alten Ruf zu befestigen. E.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Das Ergebnis eines Fragebogenspiels

In einem nicht ausgebombten Städtchen von 13 000 (jetzt 20 000) Einwohnern hatte ich Gelegenheit, in einem Ferienkursus der Gewerkschaftsjugend zu 20 Burschen im Alter von 15 bis 24 Jahren und 9 Mädcheln im Alter von 17 bis 24 Jahren über Jugend, Literatur und Bildung zu sprechen.

Wir begannen mit einem Fragebogenspiel. Ich sagte den Jugendlichen, die aus Fabrik, Werkstatt und Büro kamen, daß wir zunächst einmal feststellen wollten, wieweit sie in Literatur und Bildung bewandert wären. Und da sie eine Auslese der arbeitenden Jugend seien, hätten sie sicher ein Interesse daran, dieses selbst einmal ehrlich festzustellen. Sie sollten also genügend voneinander abrücken, nicht zuflüstern und offen aufschreiben, was sie wissen oder nicht wissen. Seinen Namen braucht keiner anzugeben, sondern nur obenan, ob Bursche oder Mädcheln und das Alter. Wir wollten einmal feststellen, was in den zwölf Jahren der Naziherrschaft versäumt, beziehungsweise gesündigt worden ist. Es ist nun interessant, nachzulesen, was auf folgende elf Fragen geantwortet wurde.

Von neunundzwanzig Jugendlichen antworteten auf die Frage:

1. Wie groß ist dein Bücherbestand?

18 Jugendliche haben zusammen 550 Bücher (5—95), 11 haben keine (Flüchtlinge, Ausgebombte).

2. Liest du gern?

24 ja, 3 Mädchen sehr gern, 1 leidenschaftlich, einer nein.

3. Was liest du am liebsten?

7 Karl May, 5 Dominik, 5 Ganghofer, 3 Lehrbücher, 2 Schiller, je einmal Hamsun, Zahn, Trott, Gottfried Keller, Gulbrandsen, Körner, Shakespeare, Aachtleiter, Storm, Faust, Nietzsche, Rilke, Anzengruber, Schröder, London, Dolblin, Hauffs Werke, Schenzinger, Graf, Hans Grimm, Hedin, Lessing, Till Eulenspiegel, Reisebeschreibungen.

4. Welche Klassiker kennst du?

26 Schiller, 23 Goethe, 21 Lessing, 5 Shakespeare, 3 Kleist, 3 Gottfried Keller, 4 G. Hauptmann, 4 Karl Marx, 2 Engels, 2 Fallersleben, je 1 Eichendorff, O. M. Graf, Schopenhauer, London, Gorki, Magda Trott, Hamsun, Tolstoi, Herder, Klopstock.

5. Welche ausländischen Schriftsteller oder Dichter kennst du?

14 Jack London, 15 Shakespeare, 5 Thomas Mann, 5 Gorki, 6 Shaw, 3 Hedin, 4 Tolstoi, 3 Dickens, je 2 Hamsun und Lagerlöf, je 1 Grasnow, Voltaire, Lenin, Engels, 1 Mädcheln wußte keinen.

6. Ist Minna von Barnhelm von Schiller oder von Goethe?

6 Schiller, 2 Goethe, 7 Lessing, 14 wußten es nicht.

7. War Rembrandt ein Komponist oder ein Dichter?

27 Maler, 1 Dichter, einer wußte es nicht. (Vor Jahren lief ein deutscher und später ein englischer Film über Rembrandt.)

8. War Beethoven oder Schubert bedeutender?

12 Beethoven, 5 Schubert, 8 schrieben beide wären gleich, einer meinte, das sei Geschmacksache.

9. War Schopenhauer Maler oder Komponist?

14 Dichter, 2 Schriftsteller, 5 Philosoph, 8 wußten es nicht.

10. Lebt Gerhart Hauptmann noch?

21 nein, 4 ja, 4 wußten es nicht. (Sein Ableben wurde in der Kino-Wochenschau gezeigt.)

11. Hast du Karl May gelesen?

25 ja, 4 nein.

Soweit die Fragen und Antworten.

Ich besuchte kürzlich noch eine andere Jugendgruppe von 22 Jugendlichen. Dort wünschte ein junger gewerblicher Geselle einen Vortrag über Heinrich Heine. Darauf fragte der Gruppenleiter, wer etwas von Heine wisse. Es konnte nicht einer ein Gedicht von ihm nennen. Der Antragsteller meinte, Heine müsse wohl ein Arbeiterdichter gewesen sein und in Berlin gewohnt haben.

Nun lieber Kollege und liebe Kollegin, versuche auch du einmal, die obigen Fragen richtig zu beantworten. Wenn du es nicht kannst, so klage auch du die Schuldigen mit an. Ich stelle alles zur Diskussion.

Henner Schütz

Krieg — ? — Nie wieder Krieg

In Nr. 18 brachte der „Aufwärts“ aus Sartor Resarhes von Thomas Carlyle eine eindrucksvolle, zum Nachdenken zwingende Betrachtung über die Sinnlosigkeit des Krieges. Um es gleich vorwegzunehmen, muß ich gestehen, daß ich solche und ähnliche Gedankengänge im Kopfe führte, als ich im ersten Weltkrieg nach kurzer Ausbildung an der Front den ersten scharfen Schuß aus einem Geschütz erlebte und mir dabei in allen Einzelheiten vorstellte, welches Unheil und welche Opfer dieser Schuß in den Reihen der uns gegenüberstehenden Franzosen an Toten und Verwundeten ausrichten könne, mit denen ich doch nicht nur nicht in Feindschaft lebte, vielmehr ihnen in Freundschaft die Hand gedrückt, so sie vor mir gestanden hätten. Diese Gedanken, mich an dem beruflichen Werk des Totschießens beteiligen zu müssen, beunruhigten und quälten mich sehr. Ich wünschte nichts Sehnllicheres, als davon befreit zu werden. Das gelang mir auch, indem ich mich absichtlich so ungeschickt bei der Geschützbedienung anstellte, daß ich davon entbunden wurde; dazu allerdings zu einer ungleich lebensgefährlicheren Dienstleistung als Störungssucher des Telefonleitungsnetzes abkommandiert wurde.

Als ich dann kurz vor Schluß des Krieges in meinen Beruf zurückkehrte, da nahm ich jede Gelegenheit wahr, die Schüler meiner Klasse über die Sinnlosigkeit, die Schrecken und Folgen des Krieges aufzuklären und sie im Geiste wahren Völkerfriedens zu erziehen. Einmal wurde eine solche Unterweisung zu einem außergewöhnlichen Erlebnis. Als ich meine Ausführungen mit dem Hinweis schloß, „wer wie eure Väter und eure Lehrer die Schlachtfelder übersät mit Toten gesehen, in die Zerrgesichter der Verwundeten und Verstümmelten geschaut und ihre Schmerzensschreie gehört, der wünscht nie wieder Krieg, für den ist der Krieg das Fürchterlichste, Schrecklichste, weil er nur Not, Elend und Armut bringt“. Da erhob sich ein Schüler und schrie mit hastig zitternder Stimme in die Klasse hinein: „Herr Lehrer! Auch mein Vater ist im Kriege durch Granatsplitter schwer verwundet worden und gleich darauf gestorben, und ehe er starb, da hat er zu seinem Freund aus der Takustraße (Köln-Ehrenfeld) noch gesagt: Grüß mir meine liebe Frau und meine Kinder. Sag ihnen, ich hätte es stets gut mit ihnen gemeint, und sage den Kindern, sie möchten brav bleiben, der Mutter helfen und treu beistehen bis an ihr Lebensende, und dann — dann ist mein Vater gestorben.“ Und dann brach der Schüler in ein lautes, herzerreißendes Weinen und Schluchzen aus, das alle in tiefster Seele ergriff und das Gelöbnis auslöste: Nie wieder Krieg!

Warum ich das hier niederschreibe? Um durch den „Aufwärts“ an die Bundesregierung die Aufforderung zu richten, neue Gesetzesvorschriften zu erlassen, wonach jeder deutsche Lehrer und Erzieher verpflichtet wird, im Geiste eines echten Völkerfriedens zu unterrichten und zu erziehen. Ferd. Arends.

Das große Preisrätsel

Es sind zu gewinnen: **1 Fahrrad, 1 Fotoapparat, 1 Akkordeon, 2 Armbanduhren, 2 Füllfederhalter, 1 Aktentasche, 3 Fußbälle und weitere 200 wertvolle schöne Preise.**

10 Fragen sollt ihr richtig beantworten. Die beiden ersten legen wir euch in dieser Nummer vor. Die weiteren folgen in den Nummern **22, 23 und 24** unseres „Aufwärts“.

Zu je zwei Preisfragen gehört ein Lösungszettel, in den die gefundenen Antworten einzutragen sind.

Achtet darauf: Alle fünf Lösungszettel müssen zusammen eingeschickt werden.

Einzeln eingesandte Lösungen werden **nicht gewertet** und sind **ungültig**.

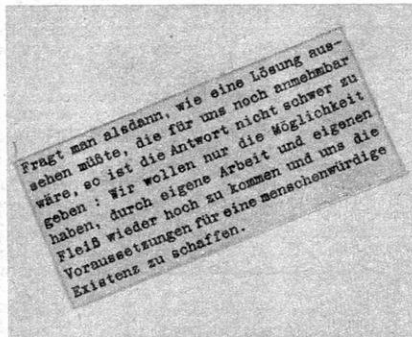
Am 5. Dezember müssen alle Lösungen bei uns eingegangen sein.

Preisrichter sind fünf Jugendsprecher aus den Betrieben.

Und nun:

Frage 1

In welchem Artikel dieser Nummer steht der nachstehende Abschnitt und wer ist der Verfasser?



Frage 2

Wie heißt der höchste Berg Deutschlands und wo liegt er?



Lösungszettel ①

Frage 1

.....

Frage 2

.....

Name

Vorname

Wohnort

Straße

Alter

Beruf

Bitte ausschneiden!

Im Umschlag als Drucksache einsenden an
Bund-Verlag, Köln, Pressehaus
oder zuständiges Postamt

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt hiermit die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ zum **vierteljährlichen** Bezugspreis von 85 Pfg. und 18 Pfg. Zustellgebühr und ist mit der Lieferung und Einziehung des Zeitungsgeldes durch d. Posteinverständnis

Name

Wohnort

Straße

Ein Postabonnement sichert die pünktliche und regelmäßige Zustellung durch den Briefträger



Norman H. Collison, Sonderbeauftragter der Marshallplanverwaltung für Westdeutschland

Lizenzträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Schriftleitung: Hans Treppte, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Diese Nummer wurde in einer Auflage von 400 000 Exemplaren gedruckt.

DAS KLEINE LEXIKON

ERP

Der Plan (European Recovery Program — Europäischer Wiederaufbauplan) hieß ursprünglich Marshallplan entsprechend dem vom damaligen amerikanischen Außenminister George C. Marshall am 5. Juni 1947 entwickelten Plan, die zerstörte gesamteuropäische Wirtschaft durch intensive Förderung der Zusammenarbeit wieder aufzubauen. Durch das Gesetz vom 3. April 1948 beschloß der amerikanische Kongreß die Errichtung einer neuen Regierungsbehörde, der

ECA

Die amerikanische Hilfsstelle — nur bis 1952 — (Economic Cooperation Administration — Verwaltung für wirtschaftliche Zusammenarbeit) in Washington, Leiter: Administrator Paul G. Hoffman. Die Tätigkeit der ECA ist praktisch diejenige eines Bankiers, der eine Kontrolle über die Ausgaben der Regierung im großen durchzuführen hat, zum Beispiel:

Überprüfung der Anforderungen der teilnehmenden Länder, Ausarbeitung von Hilfsprogrammen und die Sicherung der Durchführung, Einstellung der Hilfe, sofern das Empfangsland entweder seine Gegenpflichten nicht erfüllt oder die empfangene Hilfe nicht sinngemäß verwendet.

Für ihre Beziehung zu den Teilnehmerländern des ERP unterhält die ECA eine Zentrale in Paris unter der Leitung von Sonderbotschafter Averell Harriman, von wo aus die unmittelbare Verbindung aufrechterhalten wird, mit der

OEEC

Die bleibende europäische Einrichtung — (Organization for European Economic Cooperation — Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit), Hauptsitz Paris. Diese Organisation umfaßt die 18 westeuropäischen Staaten einschließlich der Trizone. Die seit kurzem selbständige deutsche Delegation steht unter der Leitung der Herren Dr. von Mangoldt und Axenfeldt.

Oberstes Organ der OEEC ist der Europäische Wirtschaftsrat, der die allgemeine Wirtschaftspolitik zu bestimmen und entsprechende Entscheidungen zu treffen hat. Die vom Rat eingesetzten technischen Ausschüsse haben die Zuteilungspläne für die amerikanische Hilfslieferung im Rahmen des ERP sowie die Maßnahmen intereuropäischer Zusammenarbeit (Wirtschafts-, Handels-, und Zahlungsabkommen) vorzubereiten.

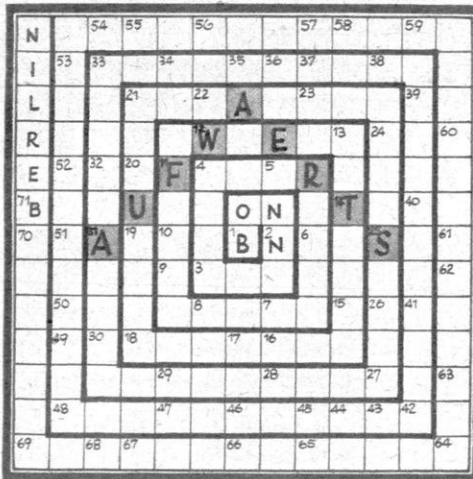
Am 25. März 1949 wurde folgender Aktionsplan der OEEC für 1949/50 vom europäischen Wirtschaftsrat gebilligt: 8 Grundsätze:

- 1 Auf nationaler Ebene muß 1949 ein Jahr der finanziellen und währungsmäßigen Stabilisierung in Europa sein.
- 2 Eine schnelle Steigerung der Ausfuhr ist eine grundlegende Bedingung für den Erfolg des ERP. Von gleicher Bedeutung wie die Förderung der Ausfuhr ist die Steigerung der unsichtbaren Einkünfte, insbesondere der Einnahmen aus dem Touristenverkehr und der Handelsschifffahrt.
- 3 Die Gefahr, die der Wirtschaft Westeuropas von einer einschneidenden und plötzlichen Herabsetzung der Einfuhren droht, wenn das ERP zu Ende geht, muß durch eine ständige Überprüfung der laufenden Einfuhrprogramme begegnet werden, insbesondere, um die Dollareinfuhren zu beschränken, die nicht lebenswichtig sind.
- 4 Gleichzeitig müssen Schritte zur Beseitigung der inneren Gleichgewichtsstörungen in Europa unternommen werden. Dieser Vorgang muß von einem angemessenen intereuropäischen Zahlungssystem unterstützt werden, das zu einer gesunden Ausdehnung des Handels zwischen den Teilnehmerländern führt.
- 5 Investierungs- und Modernisierungsvorhaben sollen rationell entwickelt werden. Dabei ist die Schaffung einer Produktionskapazität zu vermeiden, die über die europäischen Bedürfnisse und Ausführungsmöglichkeiten hinausgeht und somit vorhandene Hilfsquellen vergeudet.
- 6 Ein System soll entworfen werden, auf Grund dessen die Teilnehmerländer ihre Investitionen koordinieren und die für gemeinsame Entscheidungen erforderlichen Nachrichten austauschen können.
- 7 Es soll ein Anfang gemacht werden, um das Problem der überschüssigen Bevölkerung in gewissen Teilen Europas zu lösen.
- 8 Der Rat beschließt hiermit, in bestimmten Zeitabständen zu überprüfen, welche Fortschritte zur Verwirklichung der genannten Ziele erreicht wurden.

Aus ERP-Mitteln hat die Doppelzone bisher erhalten (in Mill. Dollar)

| | |
|---|--------------------|
| Lebensmittel | 146,4 Mill. Dollar |
| industrielle Roh- u. Fertigwaren | 90,2 |
| Frachtkosten | 16,1 |
| * vorläufige Ziffern | |
| Auf die industriellen ERP-Lieferungen von 90,2 Millionen Dollar entfallen unter anderem für | |
| Baumwolle | 38,7 Mill. Dollar |
| Tabak | 12,8 |
| Leder | 7,0 |
| Häute und Felle | 6,8 |
| Holzschliff (Zellstoff und Papier) | 2,9 |
| Kupfer | 2,8 |
| Zink | 2,2 |
| Nickel | 1,3 |

Die ERP-Lieferungen erfolgen außerhalb des normalen Ein- und Ausfuhrhandels, sie werden in Form von Krediten und Geschenken an die einzelnen europäischen Länder gegeben.



Geschachtelte Wortspirale

Aufwärts — von Bonn bis Berlin

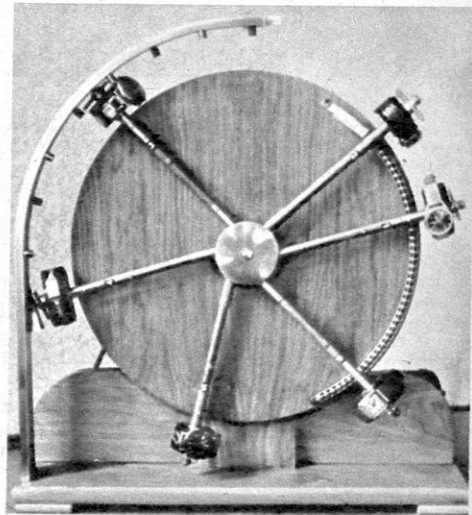
Beim Mittelfeld 1 anfangend, ist bei jeder Zahl ein Wort nachstehender Bedeutung zu beginnen. Anfang des einen und Ende des vorherigen Wortes sind stets mit einem oder mehreren Buchstaben ineinandergeschachtelt. Die Buchstaben des Wortes „Aufwärts“ sind an den entsprechenden Stellen mitzuverwenden. Das erste und letzte Wort ist gegeben. Die übrigen Wörter bedeuten:

2. Rechter Rheinebenfluß, 3. Spielblatt, 4. Kohleprodukt, 5. Hülsenfrucht, 6. Schaumwein, 7. Fußballerbegriff, 8. Vergeltung, 9. Vorsteher, Oberhaupt, 10. Material für Gärungs- und Backzwecke, 11. Waschmittelmarke, 12. Temperatur, 13. Maßeinheit, 14. Frist, 15. Hauptstadt Weißrusslands, 16. Kartenspiel, 17. Haustier, 18. Nomadenwohnung, 19. Dünnertextilstoff, 20. Altes Längenmaß, 21. Deutscher Operettenkomponist, 22. großes Saiteninstrument, 23. Radkranz bei Fahrzeugen, 24. Getreide, 25. Himmelskörper, 26. Frauenname, 27. Norweg. Polarforscher, 28. Rundfunkanlage, 29. Engl. Fferderennen, 30. Alter Name für Konstantinopel, 31. Bekanntmachung, 32. Teil der Uhr, 33. Stadt in Thüringen, 34. Ölplanze, 35. Biblischer Gesang, 36. Speisefisch, 37. Hochgebirgswiese, 38. Kraftmaschine, 39. Rumpf einer zerbrochenen Statue, 40. Unterbau bei Säulen und Denkmälern, 41. Maurerwerkzeug, 42. gegerbte Tierhaut, 43. Linker Nebenfluß der Fulda, 44. Rauh, kräftig, ungehebelt, 45. Nachlaßempfänger, 46. Dreckfeger, 47. Gerät zum Mähen, 48. Teil eines Wasserfahrzeuges, 49. Farbe, 50. Deutscher Strom, 51. Holzerkleinerungsgerät, 52. Marderart, 53. Glaubenslehre Mohammeds, 54. Beleuchtungskörper, 55. Hängende Blumenschale oder Hängelampe, 56. Wursthaut, 57. Klebemittel, 58. Wasserbehälter, 59. Längkreis des Globus, 60. Römische Göttin der Jagd, 61. Wundmal, 62. Beschäftigung, 63. Wundenabsonderung, 64. Gewaltherrschaft, 65. Großes Musikinstrument, 66. Zahlungsmittel, 67. Mist, 68. Europäer, 69. Umkleideraum, 70. Spielkarte.

Silbenrätsel

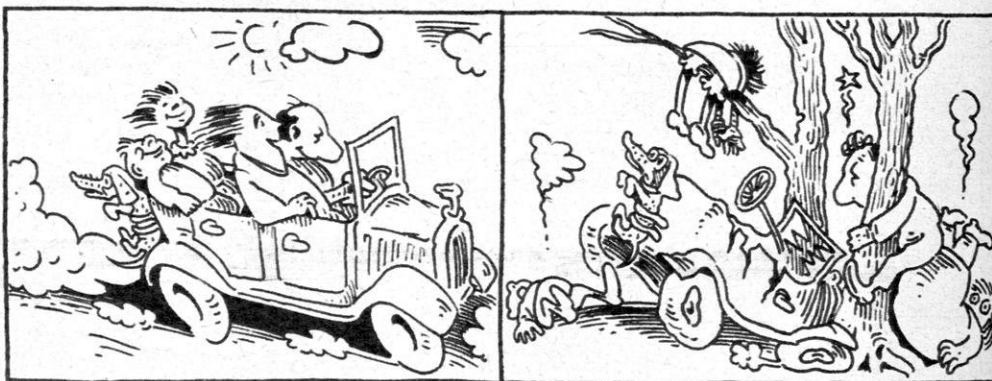
Aus nachfolgenden Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Aufforderung an die Jugend ergibt: a — an — as — bad — bar — berg — boot — brief — chaus — d — de — dei — der — der — dog — dy — e — e — e — ei — eil — er — frei — ge — gel — gen — gend — glück — he — heit — hu — i — i — i — il — in — k — ka — kennt — ker — le — li — lob — lom — me — mit — na — nach — nach — nau — ne — nie — nie — nis — nis — nis — no — pho — raf — rak — rann — re — rhi — ro — ros — ru — ru — se — see — strand — sym — tand — tu — ty — u — un — w — wag — wald — wunsch — ze — zeug.

1. Oberital. Landschaft, 2. Schnellmitteilung, 3. Wasserfahrzeug, 4. Menschliche Eigenschaft, 5. Hunderrasse, 6. Bibl. Gestalt, 7. Teil des Taunus, 8. Gestalt aus der Fledermaus, 9. Uhu, 10. Höchstes Gut d. Menschen, 11. Mutprobe, 12. Stadt am Rhein, 13. Bündnis, 14. Geschäftl. Zusammenbruch, 15. Bekannter schwedischer Boxer, 16. Musikstück, 17. Abkürzung einer bekannten deutsch. Motorradfirma, 18. Weibl. Vorname, 19. Balkon, 20. Asiat. Land, 21. Nichtwissen, 22. Gratulation, 23. Werk Beethovens, 24. Schriftl. Ergänzung, 25. Sprengstoff, 26. Leumund, 27. Selbstverherrlichung, 28. Stadt in Thüringen, 29. Herrscher, 30. Beliebter Sommeraufenthalt, 31. Landstraße, 32. Dickhäuter.



Was ist das?

1. Elektrisiermaschine.
2. Sonnenuhr,
3. Tombola,
4. Uhrenprüfgerät.
5. Ultraschwellensender.



Durch Schaden wird man klug!

Zeichnungen: Klaus Pielert

